

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

ZUR GESCHICHTE
DES WEINBAUS IN DER
MARK BRANDENBURG
UNTER BESONDERER
BERÜCKSICHTIGUNG
DER NEUMARK

VON CLAUD KRÄTZNER



Nr. 170
Wiesbaden 2011
ISSN 0302 0967

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE · NR. 170

ZUR GESCHICHTE
DES WEINBAUS IN DER
MARK BRANDENBURG
UNTER BESONDERER
BERÜCKSICHTIGUNG
DER NEUMARK

VON CLAUD KRÄTZNER



GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES WEINES E.V.
WIESBADEN 2011

Privatdruck für die Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V.

Kein Teil dieser Schrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Gesellschaft in irgendeiner Form reproduziert oder gespeichert werden. Wiedergabe einer Textstelle bis zu höchstens 20 Zeilen nur mit genauer Zitierung (Verfasser, Titel, Jahr, Schriften zur Weingeschichte Nr. 170) gestattet.

Nicht im Buchhandel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Die historisch-geographische Gestalt der Mark Brandenburg	6
3. Zur Geschichte des Weinbaus in der Mark Brandenburg ...	10
4. Weinbau in der Neumark	21
4.1 Weinbau im Kreis Crossen	23
4.2 Weinbau im Kreis Züllichau-Schwiebus	26
4.3 Weinbau in den Kreisen Ost- und Weststernberg	29
4.4 Weinbau im Kreis Königsberg/Neumark	31
4.5 Weinbau im Kreis Landsberg/Warthe	37
4.6 Exkurs: Weinbau in Altkarbe	39
5. Zusammenfassung und Ausblick	41
6. Anmerkungen	43

1. Einleitung

Betrachten wir die Geschichte des Weinbaus in Deutschland, so begegnet uns eine auf den ersten Blick schier unüberschaubare Fülle von Informationen in Form von Büchern, Broschüren, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln u. a.¹ Diese Schriften befassen sich mit den unterschiedlichsten Aspekten des Weinan- und -ausbaus, der Weinkultur, der Weinökonomie und anderen. Sie sind häufig unter geographischen Gesichtspunkten verfasst bzw. auf eines oder mehrere der heute geläufigen Weinbaugebiete bezogen.

Diese Weinbaugebiete haben sich in ihren Abgrenzungen jedoch erst im Verlauf der Geschichte herausgebildet. So ist es nicht verwunderlich, dass in vergangenen Zeiten Weinbau auch in Gegenden Deutschlands betrieben wurde, die keinem der heutigen Weinbaugebiete zuzuordnen sind. Zu diesen Gegenden gehört zweifellos die Mark Brandenburg. Deshalb soll im Folgenden zunächst auf die historisch-geographische Gestalt dieser deutschen Provinz eingegangen werden, und es soll ein Überblick über die Weinbaugeschichte dieses Landes folgen, ehe der Weinbau im östlichen Teil der historischen Mark Brandenburg, nämlich in der Neumark, im Detail zu erörtern ist.

Zuvor sei auf einige methodische Schwierigkeiten hingewiesen, die bei der Erarbeitung dieses Aufsatzes eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. In der Regel ist es üblich, für eine Darstellung wie diese, Originalquellen heranzuziehen. Die Ereignisse am Ende des Zweiten Weltkrieges mit teilweise schwersten Kampfhandlungen und der anschließenden Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung, unter denen die Neumark in besonderer Weise zu leiden hatte, führten dazu, dass ein Großteil derartiger Quellen bei den Kämpfen selbst, sowie durch Brandstiftung, Plünderung und Raub, aber auch durch Unachtsamkeit, Not und Nachlässigkeit vernichtet worden sind. Sofern trotzdem Originalquellen noch vorhanden sein sollten, können sie entweder gar nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen ein-

gesehen werden, da sie sich im Ausland befinden. Der Aufsatz wurde aus diesen Gründen fast ausschließlich mit Hilfe sekundärer Quellen erarbeitet. Hin und wieder waren mir bei der Suche nach derartigen Quellen und Angaben zu bestimmten Örtlichkeiten auch mündliche Hinweise von Landsleuten hilfreich. Ihnen möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank dafür aussprechen, ohne sie im Einzelnen namentlich zu erwähnen.

Ferner muss darauf hingewiesen werden, dass es zum Weinbau in der Neumark bisher keine zusammenhängende Darstellung gibt. Insofern handelt es sich hier also um ein vernachlässigtes Kapitel deutscher Weinbaugeschichte. Dem daraus erwachsenden Mangel hofft der Verfasser ein Stück weit Abhilfe verschaffen zu können. Dabei ist klar, dass es sich bei dem hier Vorgelegten nur um einen ersten Baustein handeln kann. Eine weitere, intensivere Erforschung wäre wünschenswert.

Es sei angemerkt, dass es selbst für die Weinbaugeschichte der gesamten Mark Brandenburg keine neuere zusammenhängende Darstellung gibt. Eine solche von PAUL SCHWARTZ² ist über hundert Jahre alt. Leider fehlen in ihr meist Quellenangaben, so dass die vielfältigen Fakten in der Regel nicht nachprüfbar sind.

2. Die historisch-geographische Gestalt der Mark Brandenburg

Die Anfänge der Mark Brandenburg reichen bis ins erste Jahrtausend zurück, als im Gebiet von Oder, Elbe, Havel und Spree dort siedelnde Wenden – sie waren in den von Germanenstämmen (Semnonen, Langobarden, Burgundern)³ verlassenen, menschenleeren Raum nachgerückt – von deutschen Fürsten unterworfen wurden. Unter den deutschen Königen bzw. Kaisern Heinrich I. (reg. 919–936) und Otto I. (reg. 936–973) entstanden die Bistümer Havelberg und Brandenburg. Zwar gingen die gewonnenen Gebiete z. T. wieder verloren, Markgraf Albrecht der Bär aus dem Hause der Askanier (um 1100–1170; Markgraf seit 1134) eroberte sie jedoch nicht nur zurück, sondern fügte ihnen weitere hinzu, nämlich die Prignitz und die westliche Mittelmark. Unter seinen Nachfolgern vergrößerte sich der Besitz der Markgrafen um die Uckermark, den Barnim, Teltow, Stargard, Lebus, Teile der Neumark und die Oberlausitz. Kurfürstentum wurde Brandenburg im Jahre 1373, als König Wenzel aus dem Hause Luxemburg (1361–1419) auch die Regentschaft über die Mark Brandenburg erlangte. Ab 1415 regierten dann die Hohenzollern, beginnend mit Friedrich I. (1371–1440) als Kurfürsten, später als Könige in bzw. von Preußen und als deutsche Kaiser die Mark.

Zunächst war Brandenburg an der Havel „Chur- und Hauptstadt“. 1486 wurde dann Berlin landesfürstliche Residenz. Zu dieser Zeit bestand die Mark Brandenburg bereits im Wesentlichen aus den Landesteilen, die sie auch später ausmachten: die Prignitz im Nordwesten, Ruppin und die Uckermark im Norden, die Neumark im Nordosten, südlich davon das Sternberger Land, ganz im Süden die Niederlausitz, im Südwesten der Fläming und im Westen das Havelland, dazwischen noch Mittelmark, Barnim, Lebus und Beeskow-Storkow.

Da sich unsere Darstellung schwerpunktmäßig mit der Neumark befasst, sei auf diesen Landesteil im Folgenden noch näher eingegangen.

Die „Neumark“ wurde ursprünglich als „Terra Transoderana“, also „Land über (jenseits) der Oder“ bezeichnet. Sie wird in der geographischen Literatur einerseits und der historischen andererseits unterschiedlich definiert und gehandhabt, was u. a. auch mit im Laufe der Geschichte wechselnden Zugehörigkeiten einiger Kreise oder Teile von Kreisen zu anderen Provinzen zusammenhängt. Der historische Schulatlas „Berlin und die Mark Brandenburg im Jahre 1928“ z. B. versteht die Neumark folgendermaßen: *„Die Neumark umfaßt das gesamte (brandenburgische d. V.) Gebiet rechts der Oder. ... Die Neumark gliedert sich in einen südlichen und einen nördlichen Teil, der südliche wird als das Sternberger Höhenland und der nördliche als das Höhenland der Neumark bezeichnet.“*⁴ Eine andere Einteilung⁵ unterscheidet die drei Vorderkreise Soldin, Königsberg/Nmk. und Landsberg, die vier Hinterkreise Friedeberg, Arnswalde, Dramburg und Schievelbein sowie die inkorporierten Kreise Sternberg, Crossen, Cottbus und Schwiebus. Hierzu muss allerdings kritisch angemerkt werden, dass die Angaben nicht ganz korrekt sind, denn Cottbus, links der Oder gelegen, gehörte nicht zur Neumark, Sternberg war in die Kreise Ost- und Weststernberg gegliedert, und zur Neumark müssen auch die Kreise Schwerin/Warthe, Meseritz und Züllichau-Schwiebus gerechnet werden. Ferner sind die Kreise Crossen und Sorau östlich der Oder gelegen und damit in unseren Zusammenhang einzubeziehen. Durch eine Gebietsreform im Jahre 1816 wurden die Kreise Schievelbein und Dramburg der Provinz Pommern zugeschlagen, durch eine weitere Gebietsreform 1938 auch die Kreise Arnswalde und Friedeberg. Durch diese Reform wurde die nach den Versailler Verträgen 1922 geschaffene Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen wieder aufgelöst und die Kreise Schwerin/Warthe und Meseritz der Mark Brandenburg angeschlossen. Züllichau-Schwiebus wurde um Teile des ehemaligen Kreises Bomst erweitert.

In den folgenden Ausführungen wird weitgehend den obigen Definitionen gefolgt, wobei unter dem Begriff Neumark alle östlich der Oder und Lausitzer Neiße gelegenen Kreise der bis 1945 bestehenden Provinz Mark Brandenburg, gelegentlich auch Ostbrandenburg genannt, verstanden wird. Dabei wird von den provinziellen und kommunalen Gliederungen ausgegangen, wie sie nach der Gebietsreform von 1938 bestanden. Es handelt sich also sowohl um die nördlich der Warthe gelegenen „ursprünglichen“ neumärkischen Kreise, als auch um die „inkorporierten“ Kreise südlich der Warthe. Bei einigen

Kreisen sind Überschneidungen mit den natürlich gegebenen Grenzen vorhanden, so dass gelegentlich auch „Grenzorte“ Erwähnung finden. Die Kreise werden nur dann behandelt, wenn sie mit dem Thema in einen Zusammenhang zu bringen sind.

Eine Ausnahme sei allerdings zugelassen: in einem kleinen Exkurs wird Altkarbe Erwähnung finden, und dieser Ort liegt im Kreis Friedeberg. Der Kreis Friedeberg gehörte, wie auch der Kreis Arnswalde, bis 1938 zur Mark Brandenburg und damit zur Neumark, wurde damals jedoch der Provinz Pommern angegliedert, was die Mehrzahl der Bewohner nicht daran hinderte, sich weiterhin als „Brandenburger“ zu fühlen.

Die topographische Struktur der gesamten Mark Brandenburg wurde in den Eiszeiten geformt und präsentiert sich in weiten Teilen als sandiges Hügelland, das mit Wäldern bewachsen ist, aber auch mehr oder weniger fruchtbare Ackerflächen aufweist. In den Niederungen der Urstromtäler und Flussauen sind verbreitet Bruchlandschaften zu finden, die in neuerer Zeit, z. B. unter Friedrich II., dem Großen (1712–1786), durch Melioration und Deichbau für die Landwirtschaft nutzbar gemacht wurden, so das Oderbruch, das Warthebruch und das Netzebruch.

Im Vergleich zu den traditionellen Weinbaugebieten im Westen und Süden Deutschlands scheinen auf den ersten Blick die Voraussetzungen für Weinbau hier also nicht sehr günstig gewesen zu sein. Und doch hat es Weinbau in größerem Umfang gegeben, wie im Folgenden darzustellen sein wird.

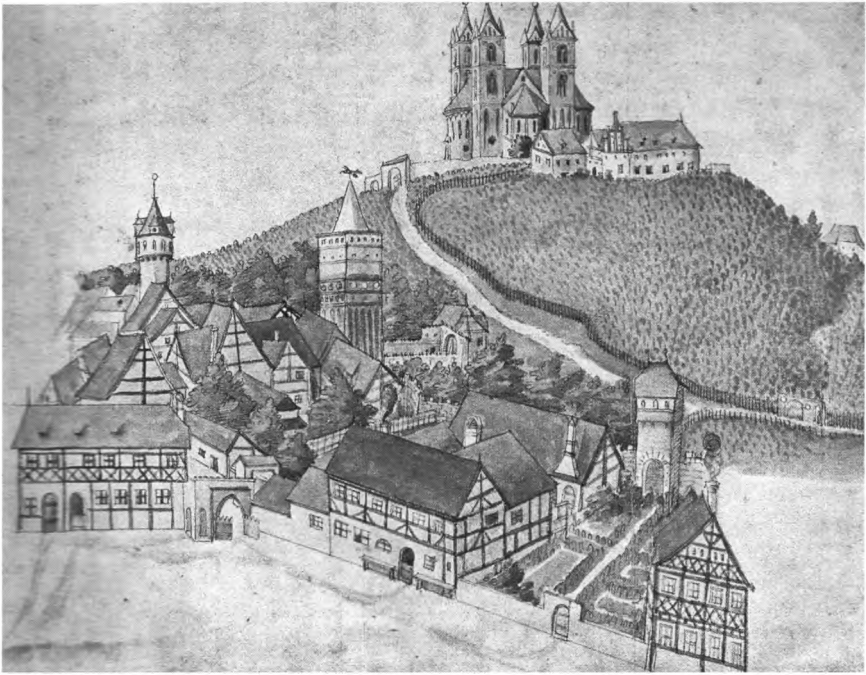
3. Zur Geschichte des Weinbaus in der Mark Brandenburg

Wie bereits BASSERMANN-JORDAN in seinem grundlegenden Werk „Geschichte des Weinbaus“⁶ dargestellt hat, gab es früher in Norddeutschland (Brandenburg, Pommern) einen bedeutenden Weinbau, besonders zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert. Die Bedeutung wird u. a. darin sichtbar, dass größere Mengen des hier gewonnenen Weines sogar bis nach Hamburg verschickt und dort mit französischem Wein verschnitten worden sind.

Über Anfänge märkischen Weinbaus wird aus der alten „Chur- und Hauptstadt“ Brandenburg an der Havel berichtet, wo es bereits 1173 auf dem 79 m hohen Harlunger Berg, dem späteren Marienberg, eine „Weinkultur“ gegeben hat, welche die früheste der ganzen Mark gewesen sein dürfte,⁷ denn von hier stammt die älteste urkundliche Erwähnung brandenburgischen Weinbaus: Einer der Söhne Albrechts des Bären (s. o.), Siegfried, hatte 1173 als Bischof von Brandenburg dem dortigen Domkapitel seine Güter einschließlich der Marienkirche auf dem Harlunger Berg bestätigt. Ihm wurde ein Drittel des Wein-Zehnten vom benachbarten Weinberg zugesprochen. Die auf dem Berg und in den rings um die Stadtmauern bestehenden Gärten angelegten Weinpflanzungen bildeten ein erstes Zentrum märkischen Weinbaus, weswegen man die Stadt Brandenburg als dessen Wiege bezeichnen kann.

Das Gemeinwesen Brandenburg besaß eine eigentümliche Struktur. Es bestand nämlich aus den zwei selbständigen Städten Brandenburg Altstadt und Brandenburg Neustadt mit jeweils eigenen Rathäusern, Bürgermeistern und Magistraten, besaß aber als gemeinsame Einrichtung den Schöppenstuhl, eine für Rechtsangelegenheiten der gesamten Mark Brandenburg zuständige oberste Gerichtsinstanz.⁸ Der Zusammenschluss beider Städte erfolgte übrigens erst durch königliche Verordnung im Jahre 1715.

Trotz der gemeinsamen Gerichtsbarkeit kam es zwischen beiden Städten öfter zu Streitigkeiten, zu deren Gegenständen häufig auch die



Ein Teil der Altstadt Brandenburg mit dem Harlunger- bzw. Marienberg aus dem Jahre 1582. An den Flanken sind die eingezäunten Weingärten zu erkennen.

Weingärten auf dem Marienberg gehörten. Besitzer von Weingärten, die in der Neustadt wohnten, wurden im 14. Jahrhundert z.B. gezwungen, höhere Schösse (= Steuern auf den Besitz) zu zahlen als Altstädter, und die Altstädter achteten streng darauf, dass sich die Zahl der neustädtischen Weingärtner nicht vermehrte.⁹ Ein anderer Streitpunkt war, dass die Neustadt für Wein aus der Altstadt einen Einfuhrzoll von 4 Groschen je Ohm guten und 2 Groschen je Ohm minderen Weines erhob.¹⁰ Einen sonst üblichen Ausfuhrzoll auf den selbst erzeugten Wein an den Landesherren brauchte Brandenburg nicht zu entrichten. Dieses Recht wurde der Stadt mehrfach, nämlich 1571, 1598, 1613, 1620 und 1643 ausdrücklich bestätigt.

Eine bedeutende Rolle im Brandenburger Gemeinwesen spielten am Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, wie in vielen anderen Städten, die Gilden. Auch die Brandenburger Winzer hatten sich in einer Gilde zusammengeschlossen. Diese Weingärtnergilde nahm den Namen des Patrons der Rebenblüten und Beschützers der

Winzer, des Heiligen Urban (25. Mai), an. Sie verwaltete eine in der St. Gotthardtkirche im Jahre 1474 dem Gekreuzigten, der Maria, dem Adalbert und dem Urban gestiftete Kapelle mit einem prächtigen Altar. Ihren Gildebrief hat sie sich 1535 nicht wie sonst üblich vom städtischen Rat, sondern vom Landesherren, dem Kurfürsten, bestätigen lassen. Im Zusammenhang mit diesem Gildebrief wird deutlich, dass ein großer Teil der Brandenburger Weingärten im Besitz des mächtigen Domstiftes war. Trotzdem haben sich bis ins 19. Jahrhundert die Namen zweier Weinbergsbesitzer erhalten: es gab den von Treskowschen (später Graves Berg genannt) sowie den Herrmannschen Weinberg (später Ahlerts Berg).¹¹

Auf dem Marienberg und auf den zu Brandenburg gehörenden, erst im 16. Jahrhundert angelegten Weinberge in den Dörfern Klein-Kreutz, ca. sechs Kilometer östlich der Stadt gelegen, und Radewege, ca. zehn Kilometer nördlich, wurden sowohl rote wie auch weiße Rebsorten angebaut. Der Weißwein *„bildete ... die bessere Marke.“*¹² Die Qualität der Brandenburger Weine wurde bis ins 17. Jahrhundert hinein derjenigen von Werderaner und Frankfurter Weinen vorgezogen oder zumindest gleichgesetzt. Brandenburger Weine lagerten sogar im Schweriner Hofkeller als gute Gewächse neben Gubener und Rathenower Weinen.¹³

Später scheint die Qualität des in und um Brandenburg gewonnenen Weins den Ansprüchen der Weinkonsumenten nicht mehr genügt zu haben, denn es kursieren Geschichten, die zu dieser Vermutung Anlass geben. Beispielsweise hat der Schriftsteller und Satiriker ADOLF GLASSBRENNER (1810–1876) in Berlin einige neue Weinsorten kreiert:

Den Drei-Männer-Wein: *„Wenn diesen in der herrlichen Jejend bei Brandenburg jewonnener Traubensaft een Mann jenießen soll, so müssen ihm zwee andere halten.“*

Den Brandenburger Octroyierungswein: *„Diese Sorte, die einen teuflischen Jeschmack hat, is von so jefährlicher Wirkung, dass man nach wenige Droppen schon zufrieden is und sich überjibt.“*

Ein anderes Beispiel: In einem anfangs des 20. Jahrhunderts entstandenen Gedicht mit dem Titel „Vom Brandenburger Wein“ heißt es:

*„Freund, kommst Du einmal ins Havelland
Nach Brandenburg an den Havelstrand
Und Du bist da nicht recht bekannt,
Lass meinen Ratschlag Dir heilig sein,*

*Und hüte Dich vor dem heimischen Wein,
Sonst gehst Du wohl bald zur Ewigkeit ein!*

*Der Wein wird heute nicht mehr gebaut,
Weil den Winzern selber davor gegraut;
Doch soll es noch einige Flaschen geben,
Und es wäre doch schade ums schöne Leben.“*

Solche und ähnliche Spottgeschichten und -gedichte bringen allerdings den Wandel zu Bewusstsein, dem der Weinbau in der Stadt Brandenburg, wie auch in der gesamten Mark seit dem 18. Jahrhundert unterworfen war, worauf wir weiter unten noch zurückkommen werden.

Kehren wir nun aber zur Geschichte des Weinbaus in der Mark Brandenburg zurück. Es wird angenommen, dass sich der märkische Weinbau von dieser Brandenburger Keimzelle an der Havel ausbreitete.¹⁴ Andere Regionen, in denen im Mittelalter und zum Teil bis in die Neuzeit hinein Weinbau betrieben wurde, sind die Uckermark, Gebiete längs der Oder sowie an der Spree und Havel, aber auch an anderen Orten mit günstigen Boden- und Klimaverhältnissen.

Der nördlichste Ort mit Weinbau in der Mark Brandenburg war damals Chorin, zwischen Eberswalde und Angermünde gelegen. Der Weinbau wurde von den Mönchen des dortigen Zisterzienser-Klosters betrieben. Als größere Weinbauorte sind in Odernähe zu nennen Oderberg, Freienwalde, Wriezen, Küstrin, Lebus, Frankfurt, Fürstenberg und Crossen, als Weinorte an der Spree Beeskow, Fürstenwalde und vor allem Berlin. Havelwein wurde gezogen in Spandau, Potsdam, Werder und Rathenow, wo er als „Bochshörner“ getrunken wurde. Darüber hinaus gab es viele kleinere Orte mit Weinbau, die seltener genannt werden, deren Spuren aber zumindest für die Neumark hier nachgegangen werden soll.

Zunächst aber noch einige Belege für den märkischen Weinbau:

In JOBSTs „Beschreibung des Kurfürstentums Brandenburg“ von 1572 heißt es: „Die Mark hat viel Weinwachs, sonderlich in der Mittelmark, um Brandenburg, Berlin u. Köln, Frankfurt a. O., Drossen, im Lande zu Sternberg, zu Beeskow, in Niederlausitz u. Krossen“. LEUTINGER hebt in seiner „Topographia Marchiae“ eine große Anzahl von Orten als „*vinetis illustre*“ hervor¹⁵. Danach soll 1540 im Oderbruch das vorzüglichste Weinjahr gewesen sein.

In das Bild eines systematisch betriebenen Weinbaus in der Mark Brandenburg passt die von Kurfürst Johann Georg (1525–1598; Kurfürst seit 1571) erlassene kurbrandenburgische „*Weinmeisterordnung in unserem Hoflager zu Cöln an der Spree am Tage Michaelis 1578*“.¹⁶ Diese Weinmeisterordnung, die übrigens am 5. Juni 1617 durch seinen Sohn Kurfürst Johann Sigismund (1572–1620; Kurfürst seit 1598) in Fürstenwalde erneuert wurde, schreibt u. a. den Anbau der Sorten „*Groß Fränkisch, Traminer, Elbinger, Klebroth, welche dieser Ort Landes am besten reiff werden*“ vor.¹⁷

Bei Berlin und Cölln soll es 1565 etwa 96 und 1592 noch 92 Weinberge gegeben haben, die vorwiegend im Nordosten auf einer Hügelkette, heute die Gegend um Humboldthain und Friedrichshain, angesiedelt waren. Bei Cölln reifte in Kreuzberg der „Lehmkuther“, dessen Anbau auf einen 1533 erlassenen Befehl des Kurfürsten Joachim I. Nestor (1484–1535; Kurfürst seit 1499) erfolgte. Bis heute erinnern einige Berliner Straßennamen wie Weinbergstraße, Weinbergsweg, Weingartenweg, Weinmeisterstraße, Weinstraße, aber auch Weinbergs Höhe und Weinmeisterhöhe an den vormals hier betriebenen Weinbau. In der Gegenwart gibt es bescheidene Versuche, den Weinbau in Berlin wiederzubeleben.

In Spandau, das damals noch selbständig war und nicht zu Berlin gehörte, hatte der Rat 1509 beschlossen, zwei Morgen Weinberg anzulegen.

In dem ca. 20 km westlich von Berlin gelegenen Potsdam wurde ebenfalls Weinbau betrieben. Im Jahre 1515 wird hier erstmals ein kurfürstlicher Weinberg erwähnt. Er ist wohl mit dem später berühmt gewordenen königlichen Weinberg identisch, auf dem Friedrich II., genannt der Große, sein „Weinbergslusthaus“, das Schloss „Sanssouci“, errichten ließ. Den dort gezogenen Reben wurde freilich eine Vorzugbehandlung zuteil: auf dem terrassierten Gelände sind sie in gemauerten Nischen untergebracht, wo sie hinter Glas geschützt wachsen können und für den Winter frostschtützend verpackt werden. Wein wurde aus ihren Beeren nicht gekeltert, sondern sie dienten dem Hof als Tafeltrauben.

Friedrich II., der unablässig damit beschäftigt war, der Wirtschaft und insbesondere der Landwirtschaft seines Staates neue Impulse zu geben, ließ 1744 auf dem Bornstädter Feld¹⁸ einen Musterweinberg anlegen. Die Anlage sollte seine Untertanen anregen, selbst Weinbau zu betreiben. Der Erfolg dieser Maßnahme war jedoch mäßig. Die

rückläufige Tendenz ließ sich nicht aufhalten, zumal der König auch den Anbau der Kartoffel forciert hatte und somit selbst die Konkurrenz zwischen beiden Pflanzen eingeleitet hatte.

Daneben gab es in Potsdam eine Anzahl Winzer, die um 1775 eine Fläche von 95 ha bewirtschafteten und einen „Rößling“ genannten Wein produzierten. Sie hatten allerdings wirtschaftliche Schwierigkeiten, weshalb Friedrich der Große die Empfehlung gab, Teile der sonst unverkäuflichen Weinernte zu Essig zu verarbeiten. Eine von den Winzern erbetene Weinmeisterordnung wurde zwar in Angriff genommen, jedoch nie fertiggestellt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts brachten die Potsdamer Weinberge in guten Jahren einen Ertrag von über 700 hl, in mittleren immerhin noch einen solchen von gut 530 hl.

Schließlich muss noch das ca. zehn km westlich Potsdams gelegene Havelstädtchen Werder erwähnt werden. Dessen Weinberge waren denen Potsdams mit 96,4 ha im Jahre 1775 an Größe gleich, brachten jedoch mit 1275 hl in guten Jahren und annähernd 1000 hl in mittleren Jahren weit höhere Erträge. Allein die sechs kurfürstlichen Weinberge erbrachten im Jahre 1678 888 Tonnen Most. Die ca. 400 Morgen Rebland verteilten sich auf über 200 Weinberge und wurden von 30 Winzern bei einer Einwohnerzahl von nur 192 bearbeitet. Werder wurde nach dem Niedergang des Weinbaus im 19. Jahrhundert ein Hauptort märkischen Obstbaus und ein äußerst beliebter Ausflugsort der Berliner, besonders zur Baumblüte und zur Zeit der Obsternte. Die Weinbereitung spielte auch in dieser Epoche noch eine wichtige Rolle, allerdings bildeten Beerenfrüchte statt Weintrauben hierfür die Grundlage. Bei den Ausflüglern fanden Erdbeer-, Johannisbeer-, Stachelbeer-, Kirsch-, Apfel- und andere Obstweine reichlich Anklang. Der Werdersche Weinbau erlebt gegenwärtig eine Wiederbelebung. Der Winzer Dr. Manfred Lindicke betreibt seit einigen Jahren Weinbau in einem Familienbetrieb, dessen Kernstück der Werderaner Wachtelberg ist.

Im Oderbruch war Wriezen ein wichtiger Weinort.¹⁹ Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte man damit begonnen, „*die westlichen Anhöhen bei der Stadt mit Weinreben zu bepflanzen. ... die vorzüglichsten Sorten waren: Schönadel, Gutadel, Ungarische Leibfarbe, Frühleipziger, Malvasier, Muskateller, Traminer, Kleberoth, Schwarzwelsch, Buchshörner.*“ Der Wriezener Wein wurde häufig mit Gewürzen versetzt, um ihn „angenehm zu machen.“ Die Erträge der Wriezener Weinberge waren zeitweise so gut, „*daß eine große Menge*

davon auf der Oder nach Stettin und die benachbarten Oerter Cüstrin, Berlin, Straußberg, Freienwalde, Selow und Zellin verfahren ward.“ Als ein besonders gutes Weinjahr sowohl in Qualität als auch in Quantität wird 1540 hervorgehoben. Welche Bedeutung der Weinbau für die Stadt hatte, erhellt die Tatsache, dass ein Mitglied des Stadtrates den Titel „Weinherr“ erhielt und die Aufsicht über die Weinberge zu führen hatte. Darüber hinaus hatte er sich um alles zu kümmern, was mit dem Weinbau zu tun hatte.

Crossen wird als Crosna *„tellus vinifera, vinum per Oderum fluvium usque in Polonium et in Prussiam transmittit“* selbst von dem Italiener BACCI 1596 (De natur. vinorum historia, S.341) rühmend erwähnt. Ein Bericht von 1680 bezeichnet als die besten Reborte in der Mark: Wusterhausen, Zossen, Forst (dort meistens Rotwein), Guben, Crossen, Baruth, Werder, Frankfurt a. d. Oder und Fürstenberg (drei Meilen von Frankfurt a. d. O. entfernt).

Ein großer Teil des in der Mark Brandenburg erzeugten Weins wurde im Land selbst konsumiert. Aber märkischer Wein war auch ein wichtiges Handelsgut. Im 13./14. Jahrhundert hatte sich Stendal zu einem wichtigen Zentrum des Weinhandels entwickelt und zwar gingen die Beziehungen hauptsächlich nach Norden und nach Osten. Im 16. Jahrhundert verlief der märkische Weinhandel von Stettin aus nach Polen, Preußen und Russland. Auch Hamburg gehörte zu den Abnehmern märkischer Landweine, die hier mit ausländischen Weinen verschnitten und unter neuer Bezeichnung zu höheren Preisen weiterverkauft wurden.

Der Handel mit den links und rechts der Oder angebauten und gekelterten Weinen verlief hauptsächlich auf dem Fluss selbst. Zu den Gerechtsamen der Stadt Frankfurt an der Oder gehörte das Stapelrecht, welches besagte, dass der Wein, bevor er weitertransportiert werden konnte, zuerst hier zum Kauf angeboten werden musste. Diese Tatsache machte Frankfurt zu einem wichtigen Zentrum des Weinhandels. Nach den Rechnungen über die Weinberge der Universität Frankfurt/Oder von 1621 überwog hier der Anbau von Rotwein.

Es wird verschiedentlich von hoher Qualität märkischer, besonders aber auch Frankfurter Weine berichtet:²⁰ *„Märkische Weine, so sie aus recht reiffgewordenen oder wenigstens, so sie von besonders ausgelesenen reiffen Beeren sind gepresst worden, haben dieses an sich, dass sie sich mit zunehmendem Alter vast (= sehr) verbessern und öfters vor Rhein-, Neckar- und Frankenwein sind getrunken worden. Ja,*

der Wein von Frankfurt, so sie dortselbst an den Ufern der Oder zu ziehen wissen, ist ein fein und lieblich Getränk, und viele Kaufleute, vornehme Herren, Fürsten und Magistrate haben Weine von 50, 100, 200 und mehr hundert Jahren in ihren Kellern liegen.“ Hier mögen jedoch Zweifel angebracht sein, was die Trinkbarkeit solch ungewöhnlich lange gelagerter Weine angeht. Es bedarf schon bei Anwendung moderner Kellertechnik besonderer Pflege, um qualitativ geeignete Weine über derart lange Zeiträume trinkbar zu erhalten, so dass es fast undenkbar erscheint, dass dies in früheren Jahrhunderten möglich gewesen sein soll. Trotzdem ist das Zitat als Beleg dafür anzusehen, dass Frankfurt nicht nur als ein Ort des Weinhandels, sondern auch des Weinbaus von Bedeutung gewesen ist. Davon zeugen auch zwei noch 1940 kartierte Weinberge in der Nähe, nämlich Brieskow südlich (60 m hoch) und Rosengarten westlich Frankfurts.²¹

Es wurden obiger Quelle zufolge vorwiegend die Traubensorten Großfränkisch und Klebrot angebaut, aber auch französische, italienische und spanische Rebsorten. Letztere jedoch dienten eher als Tafeltrauben, da sie sehr süß waren und früh reiften. Der aus ihnen gekelterte Wein war zwar geschmacklich gut, für eine längere Lagerung aber völlig ungeeignet. Einer dieser „Frantzweine“ soll bereits am 24. Juni des Jahres 1683 viele reife Trauben getragen haben. Ist hierin vielleicht ein Hinweis oder gar Beleg zu sehen, dass das Klima schon immer zu Extremen neigte oder sogar, dass es in früheren Jahrhunderten allgemein wärmer gewesen ist als heute?

Die zahlreichen Weinberge in und um Frankfurt breiteten sich im Südwesten und Norden aus, während östlich größere Flächen mit Obst- und Küchengärten bedeckt waren. Dem zufolge müssen wir davon ausgehen, dass es in der Gegend um Frankfurt zumindest ab dem 16./17. Jahrhundert jenseits der Oder keinen Weinbau (mehr) gegeben hat. Zu erwähnen wäre noch, dass im Gefolge des Frankfurter Weinbaus und Weinhandels „eine lebhaftige Nebenindustrie“ entstand, deren Produkte vor allem Weingeist und Weinessig, aber auch „Möstrich“ und ein sehr beliebter „Würzwein“ waren.

Frankfurt an der Oder ist in unserem Zusammenhang noch aus einem anderen Grund interessant. Die wohl von fränkischen Kaufleuten gegründete Stadt hatte 1253 das Magdeburger Stadtrecht erhalten. 1506 wurde die Universität Viadrina gegründet, aber 1811 nach Breslau verlegt. Gewissermaßen als Ausgleich wurde Frankfurt 1816 Sitz des Oberlandesgerichts sowie der Regierung der Neumark. Die

Amts-Blatt

der

Königl. Preuss. Regierung

zu Frankfurt an der Oder.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Regierung zu Frankfurt a. O.

I. Nach den unter den Zollvereins-Staaten getroffenen Verabredungen, welche die Zustimmung beider Häuser des Landtages erhalten haben, soll von dem Zeitpunkte ab, mit welchem der unter den Zollvereins-Staaten vereinbarte neue Zolltarif in Wirksamkeit tritt, von dem in Bayern, Württemberg, Baden, dem Großherzogthum Hessen, Nassau und im Gebiete der freien Stadt Frankfurt a. M. erzeugten Traubenmost und Wein eine Uebergangs-Abgabe nicht ferner erhoben werden. Da der neue durch die Gesetz-Sammlung bekannt gemachte Zolltarif vom 1. Mai 1865 (Gesetz-Sammlung Seite 209) vom 1. Juli d. J. ab in Wirksamkeit tritt, so wird die Erhebung der Uebergangs-Abgabe, welche bisher für Traubenmost mit 20 Sgr. und für Wein mit 25 Sgr. für den Centner erhoben worden ist, von dem gebachten Zeitpunkte ab eingestellt werden.

Berlin, den 8. Mai 1865.

III. 9120.

Der Finanz-Minister. gez. von Bodelschwingh.

Verstehende Bekanntmachung wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.
Frankfurt a. O., den 11. Mai 1865.

Diese Abbildung stammt aus dem Amtsblatt Nr. 20 vom 17. Mai 1865, S. 166

Bezirksregierung war u. a. für die Landwirtschaft und damit auch für den Weinbau der Neumark zuständig. Die oben stehende Verordnung zeigt beispielhaft, wie auch in früheren Zeiten staatliche Maßnahmen in das Leben der Winzer hineinwirkten.

Der Weinbau in der Mark Brandenburg wird u. a. auch in der schöngestigen Literatur bezeugt. Kein geringerer als der große Schriftsteller der Mark Brandenburg, THEODOR FONTANE (1819–1898), schildert eine Fahrt auf der Oder von Frankfurt nach Schwedt und berichtet darin Folgendes: „Plaudernd waren wir bis Lebus gekommen. Freilich erinnert hier nichts mehr an die Tage früheren Glanzes und Ruhmes. Lebus, die Kathedralenstadt, ist hin, aber Lebus, das vor dreihundert Jahren einen fleißigen Weinbau trieb, das Lebus existiert noch. Wenigstens landschaftlich. Nicht, daß es noch Wein an seinen Berglehnen zöge, nur eben der malerische Charakter eines Winzerstädtchens ist ihm erhalten geblieben.“²²



Das Wappen aus einer Gubener Vorstadt stellt ein deutliches Zeichen für die enge Verbundenheit des Weinbaus mit der Schifffahrt als Handelsweg dar

Damit sind wir in unserer Betrachtung zwar an der Oder, aber immer noch an deren Westufer. Zur Vervollständigung wäre noch auf die bedeutende Industriestadt Guben hinzuweisen. Sie liegt freilich nicht an der Oder, sondern beiderseits der Neiße und gehörte auch nicht immer zur Mark Brandenburg. Der Stadt wird aber wegen ihres Weinbaus schon früh eine gewisse Berühmtheit nachgesagt.²³ Bereits 1136 soll Markgraf Konrad I. von Meißen (vor 1100–1157) rheinische und fränkische Kolonisten angesiedelt haben, die den Weinbau mit nach Guben brachten und so den Grundstein für den Ruhm und Erfolg des Gubener Weines legten. Markgraf Heinrich der Erlauchte (1215/16–1288) gestattete mit Urkunde von 1280 den Handwerkern sowie den brauberechtigten Bürgern Gubens, die Viehweiden in Wein- und Hopfengärten umzuwandeln²⁴.

Die Gubener Weine wurden nicht nur in der Region verkostet, sondern auch mit Erfolg exportiert, wie bereits weiter oben erwähnt



Ein altes Gubener Weinberghaus

(S. 12). Handelsbeziehungen Gubener Weinhändler reichten bis ins Ermland, wo sie 1364 belegt sind. Aus dem Jahre 1406 wird berichtet, dass der Hochmeister des Deutschen Ritterordens neben elsässischen, ungarischen, griechischen und rheinischen Weinen auch drei Fass Gubener einlagerte. Es wurden die Rebsorten Elbling, Schönedel, Kleberoter, Hartroter und Tokaier angebaut.

Ab etwa 1850 stellten sich die Gubener Weinbauern nach und nach auf den nunmehr einträglicheren Obst- und Gemüseanbau um, denn durch das starke Bevölkerungswachstum der nahegelegenen Hauptstadt Berlin einerseits und die durch Eisenbahnbau entstandenen schnelleren Verkehrswege andererseits war ein attraktiver Markt für diese Produkte entstanden. Weintrauben wurden seit 1880 fast nur noch als Tafeltrauben angebaut und vermarktet. Gubener Wein gab es trotzdem, nämlich als Obstwein. Der in Guben bestehende Winzerverein änderte 1898 seinen Namen in „Obst- und Gemüsegärtnerverein“ um.²⁵

4. Weinbau in der Neumark

Über den Weinbau in der Neumark gibt es, wie bereits erwähnt, kein zusammenhängendes Material und kaum Originalquellen. Deshalb sind wir vorwiegend auf gelegentliche Nachrichten und Mitteilungen in unterschiedlichen Publikationen angewiesen.

Einen ersten Hinweis auf das Vorkommen des Weinbaus in der Neumark finden wir in einem „Wetterbittgesang“ aus dem 17. Jahrhundert, der von den Gläubigen in der Soldiner und Küstriner Gegend gesungen wurde, um himmlische Hilfe gegen die unbeherrschbaren Naturgewalten zu erbitten. Er lautet:

*„O Gott, tu deinen Himmel auf,
gib uns ein fruchtbares Wetter heraus!
Einen gnädigen Regen,
einen gnädigen Wind,
drum bitten wir dein liebes Kind.
Wohl über den Wein,
wohl über das Getreid’,
wohl über die ganze Christenheit!“²⁶*

Wenn hier also der Wein ausdrücklich mit einbezogen wurde, dürfen wir annehmen, dass er auch angebaut worden ist. Wer allerdings den Weinbau in die Mark Brandenburg und speziell in die Neumark gebracht hat, ist nicht endgültig geklärt. Am ehesten wird BASSERMANN-JORDANS Vermutung zutreffen, dass Neubürger aus weinbautreibenden Regionen West- und Süddeutschlands Kenntnisse und Traditionen sowie Pflanzgut, also Rebstöcke, ihrer Heimat mitgebracht haben. Weiterhin nimmt er an, dass insbesondere der sächsische Weinbau den brandenburgischen Weinbau angeregt habe. Die öfter vertretene Vermutung, die Klöster seien als Urheber des ortsnahen Weinbaus zu betrachten, weil u. a. ein Bedarf an Messwein bestand, der am günstigsten aus der eigenen Region zu befriedigen gewesen wäre, ist zumindest für das Zisterzienserinnenkloster Zehden (Kreis

OSTBRANDENBURG

Stand von 1939:



Grenze des Deutschen Reiches

Provinzgrenze



Regierungsbezirksgrenze

Regierungssitz

Kreisstadt

Kreisgrenze



Königsberg/Neumark) nicht aufrecht zu erhalten. „Weinbau scheint es in Zehden nicht in nennenswertem Umfang gegeben zu haben.“²⁷ Die Standorte für die Anlage von Klöstern in der Mark Brandenburg wurden in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit zum Weinbau ausgewählt. Trotzdem sind einige Klosteranlagen in einen Zusammenhang mit Weinbau zu stellen, wie das bereits erwähnte Kloster Chorin oder auch das zwischen Brandenburg an der Havel und Werder gelegene Zisterzienserkloster Lehnin, wo bereits 1190 die ersten Trauben reiften.

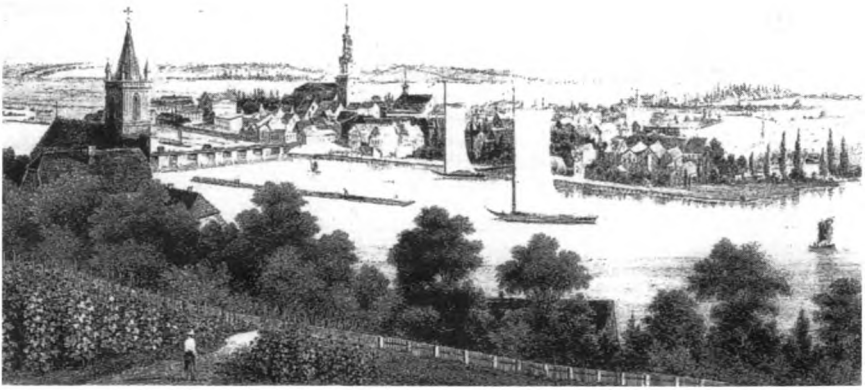
Einem Hinweis in der „Märkischen Oderzeitung“²⁸ zufolge haben Siedler aus Franken und vom Rhein die Reben im 13. Jahrhundert an den Oderhängen erfolgreich zu kultivieren versucht. Dies sei durch das Frankfurter Schöffnenbuch, durch das Landbuch Karls IV. und weitere Urkunden belegt.

Betrachten wir im Folgenden die aus einzelnen Kreisen der Neumark überlieferten Fakten zum neumärkischen Weinbau. Dabei beginnen wir mit den südlichen Kreisen und gehen dann zu den nördlicher gelegenen über.

4.1 Weinbau im Kreis Crossen

Die Kreisstadt Crossen, nahe der Mündung des Bober (längster linker Nebenfluss der Oder aus den Sudeten kommend) in den hier in westliche Richtung fließenden Strom gelegen, kann auf eine lange Tradition im Weinbau blicken. Er geht auf das Jahr 1154 zurück, als unter dem Piastenherzog Boleslav IV. Kraushaar (1127–1173) fränkische und rheinische Einwanderer mit dem Anbau der aus ihrer Heimat mitgebrachten Reben begannen.²⁹

Für die Weingärten günstig waren die Südhänge der zum rechten Oderufer 40 Meter abfallenden Berge. Sie entstanden als Relikte der Eiszeitgletscher am Rande des Warschau-Berliner Urstromtals und bestehen aus Geschiebelehm. Östlich der Stadt erstreckten sich die „Berge gen Hundsbelle“ in einer Länge von drei Kilometern. Die „Berge gen Merzdorf“ lagen westlich von Crossen und hatten ebenfalls eine Länge von ca. drei Kilometern. Die einzelnen Parzellen hatten eine durchschnittliche Größe von einem halben bis zu einem dreiviertel Hektar. Die Südhängelage ergab zusammen mit den gegen kalte Nordwinde abschirmenden Berghöhen die klimatischen Voraussetzungen für das Gedeihen der empfindlichen Rebstöcke.³⁰



Blick vom Weinberg „Bischofsgarten“ über die Oder auf das
Städtchen Crossen um 1835

Trotzdem war der Weinbau auch hier ein mühseliges Unterfangen, da er mit häufig widrigen Witterungsbedingungen zu kämpfen hatte. Es wird z. B. berichtet, dass 1278 alle Weinstöcke erfroren sind, während 1326 der Wein bereits im April blühte und im September gelesen werden konnte. Und nicht nur widriges Wetter schadete dem Crossener Weinbau, sondern 1478 wurden die Rebplantungen durch kriegerische Ereignisse völlig vernichtet. Die Winzer trotzten den Misslichkeiten, indem sie die Weinberge neu bepflanzt, und sie wurden in der Folgezeit mit teilweise reichen Ernten belohnt. Prachtvolle Weinjahre waren z. B. 1598, 1604 und 1666. Der 1604er Wein erbrachte die fünfundzwanzigfache Lesemenge eines Durchschnittsjahrgangs.³¹

Aus den Aufzeichnungen eines Crossener Winzers geht hervor, dass sowohl die Erntemenge als auch die Güte der Trauben starken Schwankungen unterworfen war. In guten Jahren erbrachte seine Ernte 33 bis 35 Crossener Viertel à 140 alte Quart. Ein besonders schlechtes Jahr war 1800, und noch schlimmer kam es 1805 mit gar keiner Ernte, da ein Frosteinbruch in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni den gesamten Rebbestand vernichtet hatte.

Dass der Crossener Weinbau nicht unbedeutend war, belegt die Tatsache, dass es noch um 1860 über 150 Weinbergsbesitzer gab, die auf einer Fläche von etwa 90 ha durchschnittlich ca. 1500 hl pro Jahr an Wein eintrugen. Angebaut wurden weißer und roter Schönedel, Syl-



Weinetikett eines Crossener Weins

vaner, Riesling und Traminer, sowie in geringen Mengen böhmischer Burgunder, Elbling, Muskat und Tokaier.

Die Crossener Weinbergsbesitzer hatten ein Recht, das wir aus anderen deutschen Weinbaugebieten in ähnlicher Form kennen, nämlich für einen begrenzten Zeitraum – in Crossen waren es zwei frei wählbare Monate pro Jahr – ihren selbst erzeugten Wein öffentlich auszuschenken, ohne zusätzlich Schanksteuern zahlen zu müssen. Von dem in diesen „Straußenwirtschaften“ oder „Buschenschenken“ offerierten Angebot wurde reger Gebrauch gemacht, und es ging dann meist hoch her, zumal der Wein in „Lampe“ genannten Portionsgläsern zu $\frac{3}{4}$ l abgegeben wurde. Mit der Zeit entwickelten sich an besonders schönen Aussichtspunkten regelrechte Lokale mit Veranden, Verzehrgärten und Sälen. Sie waren nach ihren Besitzern „Gräbers Berg“ oder „Linkes Höhe“ oder auch „Silberberg“ und „Bellevue“ genannt. Später, in der Kaiserzeit, erhielten sie Namen wie „Wilhelmshöhe“, „Bismarckhöhe“ oder auch „Hohenzollernhöhe“.

Um das Risiko schlechter Jahrgänge zu verringern, suchten die Crossener Weingärtner nach neuen Erwerbsmöglichkeiten. Sie begannen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert damit, sich sozusagen ein zweites Standbein zu verschaffen, indem sie zwischen die Rebstöcke Obstbäume pflanzten, deren Erträge sie samt der geernteten Tafeltrauben an die Märkte der aufstrebenden Großstädte, insbesondere nach Berlin verschickten. Der Weinbau nahm hier also eine ähnliche Entwicklung, wie wir sie bereits bei Guben gesehen haben. Bei dem Verkauf der Weinernten als Tafeltrauben wurden Preise von 25 bis 30 Pfennigen pro Pfund erzielt. Man verschickte sie in Kisten zu

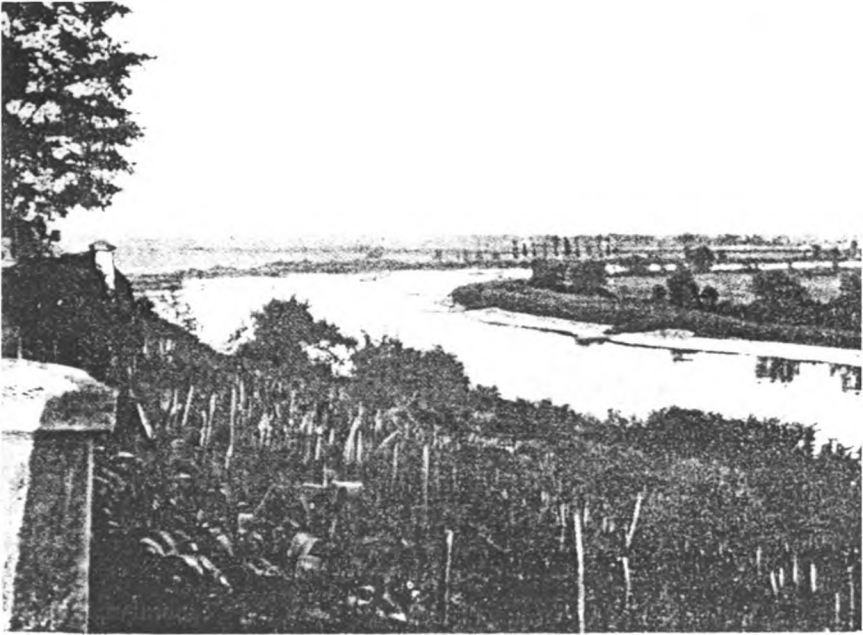
10, 15 oder 20 Pfund und kam jährlich auf etwa 130 bis 150 Zentner pro Hektar.

Der ostdeutsche Weinbau erhielt eine besondere Förderung durch die im Jahre 1891 in Crossen errichtete Wein- und Obstbauschule. Sie war auf Anregung des dort bestehenden Weinbauvereins mit staatlicher Unterstützung gegründet worden. In dieser Schule wurde in ein- bis zweijährigen Kursen der Nachwuchs für den brandenburgischen und schlesischen Wein- und Obstbau ausgebildet. Sie betrieb auch eine Versuchsstation im schuleigenen Weinberg. Daneben gab es auch Weiterbildungskurse für im Wein- und Obstbau Tätige sowie Vortragsveranstaltungen im Lande durch den Direktor der Anstalt, H. HAECKEL. Die Wein- und Obstbauschule wurde im Frühjahr 1909 geschlossen.

Der Weinbau in Crossen wurde nach der Vertreibung der Deutschen 1945 von der polnischen Bevölkerung nicht wieder aufgenommen.³²

4.2 Weinbau im Kreis Züllichau-Schwiebus

Die Kreisstadt Züllichau hat eine für den Weinbau besonders „*günstige Lage auf der Sonnenseite der Endmoräne des Urstromtales an der Oder*“.³³ Zur Stadt gehörten die Unter- und die Oberweinberge bei Tschicherzig. Die Oberweinberge dehnten sich am nördlichen Ufer der hier in westliche Richtung fließenden Oder weit nach Osten hin aus und boten somit eine den Weinbau begünstigende Südhanglage. Sie gingen in die Obst- und Weinberge der Nachbarorte Schanze, Radewitsch und Padligar über³⁴. Die Unterweinberge hingegen lagen westlich des Dorfes und waren von geringerer Ausdehnung. Die Weinberge auf den Höhen von Tschicherzig sind auch als die Krone des ostdeutschen Weinbaues bezeichnet worden. Sie wurden zumindest im 19. und 20. Jahrhundert von wohlhabenden Bürgern bewirtschaftet und teilweise mit Weinberghäuschen bebaut, die als Wochenend- und Sommerwohnungen dienten. Der Wegenersche Weinberg war der bekannteste. Auf ihm hatte der Superintendent WILHELM GABRIEL WEGENER (1767–1832) im Jahre 1814 ein Haus erbaut, das bis zur Vertreibung der Deutschen 1945 bestand. Wegeners berühmter Studienfreund ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769–1859) weilte bei Besuchen auch auf diesem Weinberg und betrachtete mit einem Fernglas die Nachbarorte Glauchow und Trebschen. Bei guter Sicht konnte



Blick von den Tschicherziger Oberbergen auf die Oderniederung

man bis zu den bekannten Weinbergen im schlesischen Grünberg schauen.

Noch 1925 hat es in und um Züllichau Weinbau auf einer Fläche von 25 ha gegeben, und in dem ca. 12 km östlich gelegenen Altrebe nahe Unruhstadt waren weitere 20 ha mit Reben bestockt. Auch bei Schwiebus wurde zu dieser Zeit noch Wein angebaut, wenngleich in geringerem Umfang. Namentlich bekannt waren der Balkesche und der Schkerlsche Weinberg.

Im Kreis Züllichau-Schwiebus liegt auch das mit den „*nördlichsten Weinbergen der Erde*“ gesegnete Bomst.³⁵ Ob diese Aussage einer kritischen Prüfung standhalten würde, ist allerdings fraglich, da Weinbau im Mittelalter sogar in Ostpreußen bis Tilsit betrieben wurde.³⁶

Die Stadt war durch die bereits weiter oben erwähnte Gebietsreform von 1938 aus der Grenzmark Posen-Westpreußen nach Brandenburg gekommen. Allerdings ist der Bomster Weinbau nicht von großer Bedeutung gewesen und hat auch keine lange Geschichte gehabt. Etwas kurios mutet an, was JOHANNES TROJAN (1837–1915)³⁷

in seinem Gedicht „Die achtundachtziger Weine – Ein saures Stück Arbeit“ über den Bomster Wein schreibt, nachdem er sich zuvor mit den gerade im Jahre 1888 nicht wohlgeratenen Weinen vom Rhein, von der Mosel, aus Sachsen, Grünberg und Züllichau auseinandergesetzt hat:

*„Wenn du einmal kommst
in diesem Winter nach Bomst,
deine Erfahrung zu mehren,
und man setzt, um dich zu ehren,
dir heurigen Bomster Wein vor,
dann, bitt’ ich dich, sieh dich fein vor,
dass du nichts davon verschüttet
und dein Gewand nicht zerrüttet,
weil er Löcher frisst in die Kleider
und auch in das Schuhwerk, leider.
Denn dieses Weines Säure
ist eine so ungeheure,
dass gegen ihn Schwefelsäure
der Milch gleich ist, der süßen,
die zarte Kindlein genießen.
Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch,
so fährt er mit lautem Gezisch
gleich hindurch durch die Platte.
Eisen zerstört er wie Watte,
durch Stahl geht er wie durch Butter,
er ist aller Sauerkeit Mutter.
Standhalten vor diesem Sauern
weder Schlösser noch Mauern.
Es löst in dem scharfen Bomster Wein
sich Granit auf und Ziegelstein.
Diamanten werden sogleich,
in ihn hineingelegt, pflaumenweich,
aus Platina macht er Mürbeteig.
Dieses vergiss nicht, falls du kommst
in diesem Winter einmal nach Bomst.“*

4.3 Weinbau in den Kreisen Ost- und Weststernberg

Als Beispiel für Weinbau im Kreis Oststernberg soll die Stadt Sonnenburg dienen. Sie ist als „Johanniterstadt“ bekannt, weil hier seit 1427 die Ordensregierung der Ballei Brandenburg des Johanniterordens ihren Sitz hatte und deren Herrenmeister hier residierten. Zwar wurde die Ballei im Zuge der Säkularisation 1810 aufgelöst, 1852 aber durch königliche Kabinettsorder wieder in ihre Rechte eingesetzt. Das Johanniterschloss, die Johanniterkirche und andere Gebäude und Einrichtungen des Ordens bestimmten das Stadtbild, und sie sind z. T. auch heute noch im jetzt polnischen Slonsk wichtige Bestandteile des Gemeinwesens.

Zum Thema Weinbau in der Blütezeit der Ballei unter dem Herrenmeister Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679; Herrenmeister seit 1652) gibt es Ausführungen von Bürgermeister OTTO RUBOW³⁸. Nachdem er über den hinter dem Sonnenburger Johanniterschloss gelegenen Amtsgarten und zwei am Spitzen Berg gelegene Hopfengärten berichtet hat, heißt es weiter: *„Der sogenannte Herrengarten lag am kleinen Weinberg, ... wo jetzt die Weinbergstraße einmündet. ... Der schon erwähnte kleine Weinberg lag an der Ostseite der heutigen Weinbergstraße; in ihm stand ein Weinmeisterhaus.“* Die genannten Gärten konnten bewässert werden. Vom kleinen Weinberg aus waren Röhren verlegt, durch die das Quellwasser verteilt wurde.

Neben dem kleinen Weinberg gab es noch den großen Weinberg. Er war auf dem Abhang angelegt, *„wo jetzt Strafanstalt und Seidenfabrik stehen.“* Hier befand sich ebenfalls ein Weinmeisterhaus, das 1655 erbaut worden war.

Die Weinmeisterhäuser waren die Wohn- und Arbeitsstätten der in anderen Gegenden Deutschlands Winzer oder Weingärtner genannten Besitzer, Pächter oder Verwalter von Weinbaubetrieben. Da sich die etwa zwei Morgen großen Weinberge in Sonnenburg³⁹ im ausschließlichen Besitz des Johanniterordens befanden, waren die Weinmeister hier Angestellte der Ordensverwaltung. Sie hatten alle in den Weinbergen sowie die bei der Weinbereitung anfallenden Arbeiten zu besorgen. Ferner führten sie die Aufsicht über die dem Orden gehörenden Obstbäume. *„Die Pfähle zu den Obstbäumen und Weinstöcken mussten die Fischer in Sonnenburg und Priebrow beschaffen, sie bekamen dafür einige Weintrauben.“*

Wie das Amtsbuch des Johanniterordens besagt, war der Ertrag des kleinen Weinbergs bei guter Ernte acht Viertel, die des großen 12 Vier-

tel. Aus der 1661 angelegten Weinpresse bekamen die Meister die Hälfte der gepressten Beeren. Auch das Weinlaub wurde genutzt und zwar als Viehfutter. Den Weinmeistern stand auch hiervon die Hälfte zu. Wenn die Herrschaft es jedoch verlangte, mussten sie ihren Anteil für die Lämmerzucht abgeben. Als Ausgleich erhielten sie dann 1 ½ Scheffel Roggen.

In anderen Besitzungen des Johanniterordens wurde ebenfalls Weinbau betrieben. Der Kammerrat Scultetus verfasste 1681 für den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620–1688; Kurfürst seit 1640) eine Aufstellung über den Besitz der fünf Kammergüter des Meistertums Sonnenburg (Sonnenburg selbst und Rampitz im Sternberger Land, Friedland und Schenkendorf in der Niederlausitz sowie Collin in Pommern). Neben den Städten, Dörfern, Vorwerken, Mühlen, Teichen, Produktionsstätten und dem Viehbestand wurden auch sechs Weinberge aufgeführt.⁴⁰ Leider ist nicht vermerkt, wo sich diese Weinberge befanden. Wenn wir zwei von ihnen in Sonnenburg lokalisieren, bleiben noch vier, von denen sich einer oder mehrere möglicherweise in dem unweit von Guben östlich der Neiße gelegenen Schenkendorf befunden haben könnten, denn von Guben wissen wir bereits, dass dort in größerem Umfang Weinbau betrieben worden ist, und es gibt aus dem Jahre 1681 ein Dokument des Advokaten ERNST CHRISTOFF SCHRÖER, der vom Großen Kurfürsten mit der Inventarisierung der Ordensämter beauftragt worden war. In den Ausführungen zum Amt Schenkendorf heißt es: *„Der Weinberg welcher fast ganz wüst gewesen ist, ist mit neuen guten Weinholz so von fernen Orten geholet vollkommen versehen, also dass jährlich bei 30 Wirthel blanker und roter sehr guter Wein kann gewonnen werden.“*⁴¹ Einen weiteren Weinberg dürfen wir in Rampitz vermuten, denn in der gleichen Quelle wird aus dem Hausbuch dieses Amtes von 1665 unter den Pflichten der leibeigenen Bauern genannt: *„auf den Amtswiesen Heu machen sowie in den Amtsgärten und im Weinberg arbeiten.“*⁴²

Auch eine andere Quelle bestärkt die Vermutung umfangreicheren Weinbaus innerhalb der Besitzungen des Johanniterordens. Als nämlich Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen am 15. Juni 1652 zum Herrenmeister der Ballei Brandenburg des Johanniterordens gewählt worden war, und am 9. Dezember die feierliche Installation stattfinden sollte, waren die Johanniterämter Grüneberg im Kreis Königsberg/Neumark, (übrigens nicht zu verwechseln mit dem schlesischen Weinbauort Grünberg), Rampitz, Schenkendorf und Friedland zur

Lieferung von Geld und Naturalien aufgefördert worden. Neben den 7 fetten Ochsen, 38 feisten Schweinen und 200 Hammeln sowie Gerste, Butter und Eiern wurden an Getränken 21 Fass bzw. Tonnen verschiedener Biere sowie „26 Viertel Wein, ... 7 Eimer Rheinwein, 1 Oxhoft Franzwein ... 20 Viertel Landwein, 27 Viertel rothen Wein, 1 Viertel blanken Wein.“ geliefert⁴³.

Man kann wohl davon ausgehen, dass zumindest ein Teil des Landweins in den Ämtern selbst erzeugt worden ist, beziehungsweise aber aus umliegenden Weinbauorten erworben wurde. Landwein war übrigens das bevorzugte Getränk des Großen Kurfürsten, während Johann Moritz keine anderen als Franzweine trank, weil diese nicht sauer waren.

Dass in manchen Dörfern, die klimatisch günstig gelegen waren, Weinbau betrieben wurde, ist anzunehmen, wenn wir erfahren, dass es bis ins 20. Jahrhundert hinein Flurbezeichnungen gab, die auf Weinbau schließen lassen. Ein Beispiel ist Frauendorf am Westrand des Sternberger Höhenlandes gelegen, wo es einen Weinberg in „herrlicher Lage nördlich vom Dorfe“⁴⁴ gab. In Zielenzig gab es einen Ausflugsort, der als der schönste der Stadt bezeichnet wird und den Namen „Weinberg“ trug. Auf ihm befanden sich das Schützenhaus und ein Restaurant „Zum Weinberg“.⁴⁵

4.4 Weinbau im Kreis Königsberg/Neumark

Auch im Kreis Königsberg/Nm. hat es Weinbau gegeben, wenn auch eher sporadisch und von geringerer wirtschaftlicher Bedeutung. Zu den Voraussetzungen für den Weinbau allgemein gehören neben den klimatischen Bedingungen insbesondere geeignete Böden. Solche Bedingungen fanden sich in den Oderranddörfern, wo eine in Deutschland sonst nur selten erreichte durchschnittlich hohe Sonnenscheindauer für ein günstiges Kleinklima sorgte und wo Hanglagen nach Süden bzw. Südwesten zum Weinanbau einluden. Das Amt Zehden wird in diesem Zusammenhang mit den Dörfern Lietzegöricke und Rüdnitz hervorgehoben.⁴⁶ Das Dorf Güstebiese wird noch 1864 als einziger weinbautreibender Ort des Kreises genannt.⁴⁷

Allerdings bestand ein entscheidender Nachteil in dem vorherrschenden Kontinentalklima mit zwar meist heißen Sommern, jedoch auch frostreichen und langdauernden Wintern wie beispielsweise in den Jahren 1709, 1740, 1788 und 1802. Anhaltende, starke

Fröste aber sind dem Weinbau abträglich und können zum Verlust der Rebstöcke führen. Einer dieser Winter, nämlich der des Jahres 1739/40, hat den Weinbau in fast allen Oderdörfern des Kreises Königsberg/Nm. dann auch endgültig zum Erliegen gebracht.

Abgesehen von den Städten Königsberg und Küstrin sowie einigen Oderranddörfern scheint es keinen nennenswerten Weinbau im Kreis Königsberg gegeben zu haben. Zwar findet sich in einem Aufsatz über Bad Schönfließ⁴⁸ ein Hinweis auf Wein aus der Zeit des Übergangs vom 16. zum 17. Jahrhundert: „*Auch wird von manchem reichen Weinjahr berichtet, so dass man einen Eimer Wein für ein Ei erhielt, während man die Tonne Bier mit 2 Silberggr. 6 Pfg. bezahlen musste.*“ Diese Aussage kann jedoch nicht als Beleg für Weinbau in Schönfließ selbst angesehen werden, da es sich auch um eingeführten Wein aus anderen Gegenden gehandelt haben kann.

Betrachten wir nun den Weinbau im Kreis Königsberg etwas näher und wenden uns zunächst dem **Weinbau in der Stadt Königsberg/Neumark** zu.

Bis in die deutsche Gegenwart wurde eine Erhebung am Wege zwischen Königsberg und dem Dorf Nahausen „Weinberg“ genannt. Dieser Weinberg war bereits 1431 der Kirchengemeinde von St. Marien vermacht worden. Die Kirche hat ihn aber später beim Rat der Stadt gegen eine Stadthufe eingetauscht. Es ist bekannt, dass der Weinberg im Jahre 1543 vom damaligen Bürgermeister Valentin Bärwaldt neu angelegt und danach 1575 vom Bürgermeister Nicolaus Ludwig betrieben wurde. Dem einträglichen und dauerhaften Weinbau scheint die Anlage jedoch nicht gedient zu haben. Er ist schon bald wieder in Ackerland umgewandelt worden, „*weil es ... profitabler zu seyn scheint, das Land entweder zum Getreyde oder Hopffen und andern Garten-Gewächsen zu gebrauchen.*“⁴⁹

KEHRBERG bezeugt, dass außer in diesem Weinberg auch noch in zwei Gärten, nämlich in dem des Dr. Schmidt und in dem „Rühlichen“ Garten vor dem Vierradentor „*Most und Wein gewonnen worden.*“ Aber auch hier ist das Weinland zugunsten des Anbaus anderer Früchte aufgegeben worden. Interessant ist der Hinweis auf den Anbau von Hopfen, denn das Bier wurde in jener Zeit immer mehr zum Konkurrenzgetränk des Weines.

In dieses Bild passt auch eine Aufstellung der Getränke, die bei einer Huldigungsfeier in Königsberg in der Neumark konsumiert wurden. Als der bereits erwähnte Kurfürst Johann Georg 1571 die

Huldigung des neumärkischen Adels entgegennehmen wollte, beauftragte er den Rat der Stadt Königsberg mit der Organisation der Feierlichkeiten. Es wurden aufgeboten und in Rechnung gestellt: 84 hl Königsberger und Bernauer Bier sowie etwas mehr als 19 hl Wein, nämlich 15 hl Landwein, 1,37 hl alter Crossener und 2,75 hl Frankenwein. Interessant ist ein Vergleich der Preise: während ein Liter Bier zwischen 3 Pf. für Königsberger und 7,35 Pf. für Bernauer betrug, kostete ein Liter Frankenwein 19 Pf. und ein Liter Crossener 21 Pf.

Das Dorf Reichenfelde, ca. 4 km nördlich von Königsberg, gehörte bis zur Reformation dem Königsberger Augustinerkloster. In der Dorfkirche befand sich ein wundertätiges Marienbild, weswegen der Ort im Mittelalter Pilgerstätte war. Die Aufsicht hierüber hat ein Abt gehabt, „*dessen Palast, Gärten und Weinberge nicht weit von dem Dorfe gewesen sein sollen.*“⁵⁰ Außerdem ist auf einer Landkarte von 1938 östlich des Dorfes Hanseberg, ca. 6 km westlich von Königsberg, ein Weinberg von 58 m Höhe verzeichnet.⁵¹ Ob die hier genannten Weinberge bei Reichenfelde und Hanseberg etwas mit dem oben beschriebenen Königsberger zu tun hatten oder gar mit ihm identisch waren, ist nicht festzustellen. Wir können lediglich konstatieren, dass der mittelalterliche Weinbau auch im Umkreis von Königsberg eine Rolle gespielt hat. NEUMANN bestätigt übrigens das Jahr 1543 als dasjenige, in dem der Königsberger Weinberg „*zu einem eigentlichen Weinberge gemacht*“ wurde.⁵²

Als nächstes soll auf den **Weinbau in der Stadt Küstrin** eingegangen werden.

Zu den acht Städten des Kreises Königsberg/Neumark gehörte auch Küstrin, an der Mündung der Warthe in die Oder gelegen. Die Stadt war die einwohnerreichste des Kreises und hatte nach der Volkszählung von 1933 21.270 Bewohner. Wie mancher andere Ort auch, besaß Küstrin bis 1945 eine Weinbergstraße. Das wird in mehreren Aufsätzen des Königsberger Kreiskalenders erwähnt.⁵³ Auch von einem Vorwerk Weinbergshof bei Küstrin-Kietz und einer Weinbergs-lake ist die Rede.⁵⁴ Diese Namen lassen darauf schließen, dass in früheren Zeiten zumindest ein Weinberg in der Stadt existierte. In der Tat waren es jedoch mehrere Weinberge, die man ausgangs des Mittelalters an den Südhängen der Warthe angelegt hatte.

Es scheint die Annahme berechtigt zu sein, dass der Weinbau in Küstrin von dem Markgrafen Johann⁵⁵ besonders gefördert worden ist. Unter seiner Regie siedelten sich am rechten Ufer der Warthe in

erster Linie Bauern an, „*die in dieser Gegend bereits Ackerland besaßen. Die Südhänge am Warthetal bepflanzte man mit Reben, und neben den Weinbergen richtete Mutter Käthe eine Geflügelfarm ein.*“⁵⁶ Markgraf Hans suchte den Weinbau auch dadurch zu fördern, dass er dem neumärkischen Adel das Recht auf zollfreie Ausfuhr für selbst gekelterten Wein zusicherte. Dieses Recht wurde später auf den gesamten märkischen Adel ausgedehnt und in den folgenden Jahren mehrfach verbrieft, so 1572 und 1602. Das Vorbild für die Gewährung von Zollfreiheit für die Ausfuhr selbst hergestellten Weines hatte der Vater des Markgrafen Hans, Kurfürst Joachim I. Nestor gegeben, als er den Karthäusermönchen in Frankfurt a. d. Oder gestattete, „*dass sie alle Jahre zu ewigen Zeiten einmal vier Fuder Weins ihres eigenen Gewächses zu Wasser und zu Lande zoll- und aller Beschwerden frei und ungehindert zu ihrem Nutz und Besten schiffen und führen mögen.*“⁵⁷

Zunächst entwickelten sich die Anlagen in Küstrin zufriedenstellend, aber der aus den dort gewachsenen Trauben gewonnene Küstriner Wein war von so schlechter Qualität, dass er kaum Liebhaber fand. Deshalb war auch hier ein wirtschaftlich vertretbarer Weinbau über längere Zeit nicht möglich, zumal die Rebanlagen trotz ihrer Südhanglage ungünstig zu den über die Ebene einfallenden, oft eisigen Ostwinden standen. Das führte regelmäßig zu Frostschäden. Für einen Weiterbetrieb der Weinberge waren deshalb häufige Neupflanzungen notwendig, was für die Winzer einen nicht unerheblichen Kostenfaktor darstellte.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die Rebhügel nur noch spärlich bewachsen. Der Winter 1739/40 war, wie bereits erwähnt, außerordentlich streng und führte auch in Küstrin wie in vielen anderen Weinbaugemeinden zu starken Frostschäden im Rebbestand. Als Küstrin dann 1758 im Siebenjährigen Krieg von der russischen Armee belagert wurde, ging die feindliche Artillerie auf den Weinbergen in Stellung, um von hier aus am 15. August die Altstadt in Brand zu schießen. Dabei wurden auch die Reste der Rebanpflanzungen vernichtet. Allerdings führt BRATRING unter den im Jahre 1801 eingebrachten Ernteerträgen in Küstrin auf: „*Ein Weingarten liefert 7 Oxhoft Wein*“.⁵⁸ Dies ist mit ca. 1400 bis 2100 l keine unbedeutende Menge. Wo sich der Weingarten genau befand, ist aus den Angaben nicht zu entnehmen.

Bereits vorher hatte man einen der ehemaligen Weinberge zum Richtplatz bestimmt und dort den Galgen aufgestellt.⁵⁹

Auf den Weinbergen hatte man später Gartenhäuser erbaut, die Friedrich der Große bei seinen häufigen Besuchen in Küstrin als Wohnung benutzte, weil er mit dem Schlosse, so möchte man vermuten, unangenehme Erinnerungen verband⁶⁰ und die Weinberge eine naturnahe Umgebung und schöne Aussicht boten.

In der Nähe von Küstrin gab es im Mittelalter ein Dorf namens Clozniz, das später untergegangen ist. Urkundlich belegt ist jedoch, dass es hier einen mit Weinreben bepflanzten Berg, also einen Weinberg gegeben hat. Er trug den Namen Klössing.⁶¹

Schließlich ist aus dem Kreis Königsberg/Neumark noch über den **Weinbau in den sogenannten Oderranddörfern** zu berichten. Es handelt sich dabei um Dörfer, die rechts der Oder angelegt waren. Die Bewohner einiger dieser Dörfer nutzten die zum Oderufer abfallenden Hänge zum Anbau auch von Wein. Es handelt sich um Hohenkränig, Raduhn, Hohenlubbichow, Rüdnitz, Altlietzegöricke und Güstebiese.

Zwar sind die Nachrichten über den Weinbau im Kreis Königsberg/Neumark allgemein und über diejenigen in den Oderranddörfern speziell recht dürftig, und wir sind hier und da auf Vermutungen und Schlussfolgerungen angewiesen. Nichtsdestoweniger sollen die wenigen noch auffindbaren Informationen hier dargestellt werden.

Vom weit im Norden des Kreises, gegenüber der Stadt Schwedt gelegenen **Hohenkränig** führte in westliche Richtung ein Weg zu einem romantischen Tal, das bei den Menschen der Umgegend unter dem Namen „Tal der Liebe“ bekannt war. Dieser Weg führte die Bezeichnung „Weingartenallee“ und wir können darin einen Hinweis für den an den Oderhängen zeitweise betriebenen Weinbau sehen.⁶² Dieser eher als Versuch zu betrachtende Weinbau scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Er dürfte schnell dem schon zu Zeiten und auf Betreiben des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt (1711–1771), genannt der tolle Markgraf, forcierten Obstbau gewichen sein. Der Markgraf ließ übrigens auch etliche Alleen anlegen, so eine aus Rotbuchen von Nahausen nach Wildenbruch und von Nahausen nach Uchtdorf/Pommern.⁶³

In dem ca. 4 km südwestlich von Hohenkränig gelegenen **Raduhn** hat es südlich des Schlosses eine „Weinberg“ genannte Erhebung von 50 m Höhe gegeben, auf der in früheren Zeiten wohl Wein angebaut worden ist.⁶⁴

Etwa 8 km südlicher liegt das Dorf **Hohenlubbichow**, zu dem ein Rittergut im Besitz der Familie von Schöning gehörte. Die von Schönings

betrieben einen Weinberg, der in einem später gegründeten Naturschutzgebiet lag.⁶⁵ Dieser Weinberg war gegen Diebstähle und Beschädigungen eingezäunt. Im Zusammenhang mit der Anlage wird der alte Flurname „Markentun“ genannt. Dieser Name deutet auf die Umzäunung hin, da der Wortbestandteil „Tun“ plattdeutsch für „Zaun“ steht. Der hier vorhandene Weinberg war also die Mark mit dem Zaun.

Zu der in heutiger Zeit in den deutschen Weinbaugebieten eher unbekanntem Gepflogenheit, Weinberge oder Weingärten einzuzäunen, ist noch Folgendes zu bemerken: BASSERMANN-JORDAN vermutet, dass in Brandenburg das Einzäunen der Weinberge früher allgemein üblich gewesen ist, was er mit einigen Beispielen belegt. So erhielt ein Kossät (= Kätner, Bewohner/Besitzer einer Kate, Landarbeiter, Tagelöhner) 1621 im Weinbaubetrieb der Universität Frankfurt an der Oder für „zeunen“ täglich 10 neue Pfennige. Dieselbe Universität bedang sich bei der Verpachtung eines Weinbergs 1736 ausdrücklich die noch tadellose Erhaltung der Weinbergszäune aus.⁶⁶ Zäune um Rebplantungen sind auch auf den Bildern vom Harlunger Berg in Brandenburg/Havel und vom Crossener Bischofsgarten zu erkennen (siehe Abbildungen S. 11 und S. 24).

Der von Schöningsche Weinberg in Hohenlubbichow wurde nach einer Mitteilung von E. J. OTTO⁶⁷ von dem letzten Bewohner des „Katharinaburg“ genannten herrschaftlichen Jagdhauses betreut, bevor er in dem bereits erwähnten „überaus harten Winter“ 1739/40 einging.

In den zum Amt Zehden gehörenden Dörfern **Alt-Lietzegöricke**, 10 km und **Rüdnitz**, 4 km südlich von Zehden gelegen, wurde vor dem Jahre 1740 Weinbau betrieben, der wirtschaftlich allerdings unwesentlich war.⁶⁸ In Rüdnitz hat es im Jahre 1624 einen besoldeten Weinmeister gegeben, der mit diversen Naturalleistungen sowie 20 Talern Jahresgehalt in der Ausgabenliste des kurfürstlichen Amtes Zehden erscheint.⁶⁹ Diese 20 Taler Jahresgehalt entsprachen der Ausgabenliste zufolge dem Wert von zwei Vierteln Wein, die dem dortigen Amtshauptmann neben seiner Besoldung zustanden. Die Rüdnitzer Weinberge wurden 1707 mit anderen Ländereien der amtszugehörigen Orte Jädickendorf, Wrechow und Wedell zur Erbverpachtung ausgeschrieben und vergeben. Ob die Weinberge nach dieser Zeit als solche noch betrieben wurden, ist unbekannt.

Der Vollständigkeit halber sei **Güstebiese** nochmals erwähnt, weil das Dorf als einziger weinbautreibender Ort des Kreises Königsberg von SCHWARTZ benannt wird und zwar in einer Statistik aus dem

Jahre 1864.⁷⁰ Damals gab es in der Provinz Brandenburg noch 670 ha Weinland, wovon 605 ha, also gut 90 % auf den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder entfielen, der weitgehend mit der Neumark identisch ist bzw. war.

„Der Ort Altküstrinchen hat aus der Geschichte der Freiheitskriege Berühmtheit durch die sogenannte Weinschlacht am 25. Januar 1807 erlangt.“⁷¹ Mit dieser Mitteilung hat es scheinbar Folgendes auf sich: von OTTO MELCHER wird von einem Ereignis berichtet, bei dem an jenem Tage ein erfolgreicher Überfall preußischer Reiter auf eine französische, u. a. mit Wein beladene Oder-Flottille, die in Altküstrinchen (westlicher Nachbarort von Rüdnitz) vor Anker gegangen war, stattfand. Der auf den Schiffen gefundene Wein war den Reitern wie auch der Dorfbevölkerung eine willkommene Beute. Es ist jedoch anzunehmen, dass es sich bei dem geplünderten Wein nicht um einheimischen gehandelt hat. Trotzdem besteht die Tatsache, dass es in Altküstrinchen sowohl einen kleinen, als auch einen großen Weinberg gegeben hat, wie von ortskundigen Zeitzeugen bestätigt wird.

Für Voigtsdorf, welches nicht unmittelbar an der Oder liegt, ist auf der bereits zitierten Karte⁷² nördlich des Ortes ein Weinberg von 60 m Höhe verzeichnet, so dass auch hier auf zumindest zeitweise vorkommenden Weinbau geschlossen werden kann.

Ebenfalls nicht an der Oder, sondern etwa sieben km südlich Bad Schönfließ liegt das Dorf Pätzig. Auch hier hat es laut Angabe eines ehemaligen Bewohners einen Weinberg gegeben, der am sogenannten Schäferende des Dorfes gelegen hat und zuletzt von den Kindern als bevorzugte Schlittenbahn genutzt wurde.⁷³

4.5 Weinbau im Kreis Landsberg/Warthe

Dass es auch im Kreise Landsberg/Warthe und in der kreisfreien Stadt selbst Weinbau gegeben hat, ist aus mehreren Hinweisen in verschiedenen Aufsätzen zu entnehmen. In „Der Landkreis Landsberg/Warthe II“⁷⁴ heißt es in dem Abschnitt über den Ort Beyersdorf: „Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wohnten ein Lehnschulze, 15 Bauern und 6 Kossäten im Dorf, ferner gab es zwei Hirten, einen Schmied und einen Küfer, was auf Weinbau schließen lässt.“

Von Wepritz, einem der sieben Ratsdörfer Landsbergs, etwa 5 km westlich der Stadt gelegen, wird berichtet, dass „der Weinbau ... seit

alters ... beträchtlich war“. Er sei erst „durch den kalten Winter des Jahres 1740 vernichtet“ worden. Dieser Winter wird hier genauer datiert: er dauerte vom 29. September 1739 bis zum 24. Juni 1740. Neben allen Weinreben in Landsberg und Wepritz erfror auch viel Vieh, und noch am 5. Mai sind Menschen erfroren. Trotzdem hat es danach in Landsberg noch Weinbau gegeben, denn 1857 sind noch zwei Weinberge bezeugt. Der letzte Landsberger Weinberg wurde 1905 der Stadt von seinem Besitzer, Professor Schoenflies, zur Anlage eines Parks geschenkt.⁷⁵

Auch in dem Dorf Marwitz, nordwestlich Landsbergs gelegen, hat es einen Weinberg gegeben.⁷⁶ Dieser ist mit 99 m Höhe kartiert.⁷⁷

An anderer Stelle erfahren wir, dass der in früheren Jahrhunderten in dem nur wenige Kilometer westlich Landsbergs gelegenen Dorf Wepritz gekelterte Wein in den Landsberger Ratskeller geliefert und dort ausgedient wurde.⁷⁸ Im November 1565 wurden einige Ratsherren mit dem Ankauf Wepritzer Weines beauftragt. Bei der zuvor durchgeführten Probe fanden sie den Wein so gut, „*dass sie sich einen sehr guten Rausch haben zubringen lassen*“.

Für Landsberg selbst ist belegt, „*daß 1376 mehrere Bürger am Wege nach Merzdorf Weingärten besitzen*“. Ein weiteres Beispiel zeigt, dass Landsberger Wein im 14. Jahrhundert in einem guten Ruf stand, denn nicht nur der Landsberger Archidiakon war verpflichtet, jährlich eine gewisse Menge „*guten Landsberger Weines*“ an das pommersche Camminer Domkapitel zu liefern, sondern ebenso die Landsberger Augustinermönche, die Soldiner Predigermönche und das dortige Domkapitel sowie der Propst und die Augustinerinnen im ebenfalls Pommerschen Pyritz. Bereits 1390 wurde der „*landesbergensis berkons*“ als „*boni vini*“ gerühmt.⁷⁹

Der Wein späterer Jahrgänge muss wohl von eher minderer Qualität gewesen sein, wie einer anekdotisch anmutenden kleinen Geschichte zu entnehmen ist. In ihr wird berichtet, die Landsberger Bürger hätten einst einem durchreisenden Bischof Wepritzer Wein zur Labung angeboten. Dieser habe nach kurzer Verkostung den Wein mit der Bemerkung zurückgegeben, der ginge ja „*durch den Hals wie eine Säge*“. Auf die gesamte Mark Brandenburg bezogen lautet dieser in mehreren Versionen verbreitete Spottvers in lateinischer Sprache: „*Vinum de Marchia Terra transit guttur tanquam serra*“, was zeigt, dass die negative Qualitätseinschätzung märkischer Weine nicht auf Landsberg beschränkt war.

In Landsberg selbst gab es am nördlichen Stadtrand an der Cladower Landstraße eine Gaststätte namens „Weinberg“. Nach aller Regel ist auch das ein Hinweis auf das Vorhandensein von Weinbau vor Ort.⁸⁰

4.6 Exkurs: Weinbau in Altkarbe

Wie bereits erwähnt, gehörte der Kreis Friedeberg/Nm. bis 1938 zur Neumark, und die Friedeberger fühlten sich auch nach der Vertreibung im Jahre 1945 wegen ihrer geschichtlichen Wurzeln eher der brandenburgischen als der pommerschen Landsmannschaft zugehörig. Das in diesem Kreis gelegene Örtchen Altkarbe ist nun bezüglich des Weinbaus erwähnenswert, weil es bis ins 19. Jahrhundert hinein einer der nördlichsten Weinbauorte Deutschlands war.

Die Idee, hier Weinbau zu betreiben, hatte kein geringerer als der für die Entwicklung der neumärkischen Landwirtschaft und Landschaftsgestaltung so überaus wichtige, ideenreiche und erfolgreiche preußische „Wirkliche Geheime Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat“ Franz Balthasar Schönberg von Brenckenhoff (1723–1780). Zu einer Zeit, in der der märkische Weinbau seinen Höhepunkt bereits längst überschritten hatte, entwickelte von Brenckenhoff eine Initiative, ihn wieder zu beleben.⁸¹



Franz Balthasar von Brenckenhoff

In einem Bericht an König Friedrich II., den Großen, schreibt er im März 1776: *„Endlich bin ich auf den Gedanken gekommen, ob es nicht möglich zu machen sein möchte, die wüsten und sterilen Berge – so von Cüstrin bis Bromberg gehen – auf eine oder andere Art zu nutzen und dergestalt einzurichten, dass sie dennoch Nahrung und Unterhalt für Menschen verschaffen ... Ich ließ zu diesem Ende auf einem der steilsten Berge ohnweit Altkarbe, wo nicht eine Spur von Gras zu finden war, einen Weinberg von 20 Magdeburgischen Morgen anlegen, welcher einen so trefflichen Fortgang hat, dass ich seit 3 Jahren, als solange die Weinstöcke nur erst tragen, jährlich im Durchschnitt über 800 Berliner Quart Wein erhalten.“*

Diesen um 1773 angelegten und erfolgreich betriebenen Weinberg ergänzte von Brenckenhoff 1775 um einen weiteren doppelt so großen, der vermutlich nördlich des Ortes lag. Eine Besonderheit dieser Neuanlage bestand darin, dass die Rebstöcke, die übrigens aus Züllichau stammten, in zwei Fuß hohe Brucherde gepflanzt wurden. Die Pflanzlöcher wurden anschließend mit Sand aufgefüllt. Von Brenckenhoff schrieb die Erfolge seiner Bemühungen dieser Pflanzmethode zu. In Wirklichkeit waren es jedoch neben dem Kleinklima der geschützten sonnigen Südhänglage die mergeligen Sandböden, welche den Wein hier so vortrefflich gedeihen ließen.

Die ursprünglich gepflanzten Züllichauer Landweinreben wurden später durch andere Sorten ergänzt und ersetzt. Nicht weniger als 15 Sorten sind gepflanzt worden, wohl auch zu Versuchszwecken. Darunter befanden sich roter Malvesier, Grünberger und Ungarnwein.

Von Brenckenhoff ließ die Weinberge durch einen Weingärtner namens Georg Schäfer bewirtschaften. Spätestens 1824 hatten die Altkarber Weinberge den Premierleutnant a. D. Carl Heinrich Brusling als neuen Besitzer. 1840 wurde der Besitz geteilt, und es gab in der Folgezeit zunächst zwei, später mehrere Weinbergsbesitzer in Altkarbe. Der Betrieb des Weinbaus ging gegen Ende des 19. Jahrhunderts jedoch immer mehr zurück und wich dem Anbau anderer, vermutlich ertragreicherer landwirtschaftlicher Produkte.

Weithin bekannt und beliebt waren die in Altkarbe durchgeführten Weinlesen, bei denen die Bewohner der umliegenden Städte und Dörfer gegen Zahlung eines geringen Betrages selbst Trauben schneiden und nach Herzenslust verzehren konnten. Ein „Gasthof zum Weinberg“ lud noch im 20. Jahrhundert zum Verweilen und Genießen ein.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Schon bald nach der Besiedlung sowohl der Mark Brandenburg allgemein, als auch speziell der Neumark durch Einwanderer u. a. aus deutschen Weinbauregionen wie dem Rheinland, Franken oder der Pfalz, begannen diese an geeignet erscheinenden Stellen Weinreben anzupflanzen, wie sie es aus ihrer westdeutschen Heimat kannten. Sie mussten ihr vorhandenes Wissen an die anders gearteten Boden- und Klimaverhältnisse des Ostens anpassen, was an vielen Orten befriedigend, an mehreren anderen aber auch hervorragend gelang. Es entwickelte sich ausgangs des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit ein über die Landesgrenzen hinausreichend wirtschaftlich erfolgreicher Weinbau mit Handelsbeziehungen vorwiegend in den deutschen Ostseeraum.

Der Weinbau erfuhr durch die jeweiligen Landesfürsten eine mehr oder weniger starke Förderung, sei es durch den Erlass von Weinordnungen, durch die Verleihung von Steuerprivilegien, die Gewährung von Anbaurechten oder durch andere anregende Maßnahmen. Trotz dieser Förderung gerieten der brandenburgische und der neumärkische Weinbau besonders ab dem 18. Jahrhundert in Schwierigkeiten. Gründe hierfür waren die Konkurrenz anderer landwirtschaftlicher Produkte, die den unter klimatischen Einbrüchen leidenden Weinbau verdrängten, aber auch die Konkurrenz anderer Getränke, besonders des Bieres, sowie ausländischer Weine. Im 20. Jahrhundert gab es deshalb nur noch vereinzelte „Weininseln“ in der Neumark.

Nach der Vertreibung der Deutschen aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat am Ende und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam der Weinbau in der Neumark völlig zum Erliegen. Was den heute noch vorhandenen Weinbau in der Neumark betrifft, so sei AMBROSI⁸² zitiert, der unter dem Stichwort „Polen“ feststellt: *„Im Mittelalter gab es hier, hauptsächlich in der Nähe der Klöster, eine stattliche Anzahl von Weinbergen. Heute findet man Rebanlagen, insgesamt etwa 100 ha, nur noch bei Zielona Gora (Grünberg) in*

Westpolen.“ Abgesehen von den historischen Ungenauigkeiten⁸³ scheint die Angabe über den einzig noch vorhandenen Weinbau in Grünberg, das aber nicht mehr zur Neumark gehört, sondern in Schlesien liegt, inzwischen nicht mehr richtig zu sein. Wie aus Recherchen im Internet⁸⁴ hervorgeht, sind in den letzten zwei bis drei Jahren in ganz Polen über 250 ha neu mit Reben bestockt worden. Es handelt sich um über 175 Anlagen mit Flächen unter einem Hektar. Die Betreiber sind in der Mehrzahl Hobbywinzer, die mehr für den Eigenbedarf als kommerziell produzieren. Außerdem befinden sich die Neuanlagen vorwiegend in den südlichen Woiwodschaften, also nicht in der Neumark. Es ist nicht anzunehmen, dass der Weinbau in der Neumark wieder aufgenommen wird. Insofern können wir das Kapitel „Weinbau in der Neumark“ als abgeschlossen betrachten.

Die Beschäftigung mit dem Thema Weinbau in der Mark Brandenburg unter besonderer Berücksichtigung der Neumark hat gezeigt, dass es bislang zum Weinbau in der Mark nur wenige, zum Weinbau in der Neumark jedoch gar keine zusammenhängende Darstellung gibt. Das hier vorgelegte Ergebnis der bisherigen Arbeit ist wegen der Lückenhaftigkeit insgesamt unbefriedigend. Die bereits oben beschriebene schwierige Quellenlage hinsichtlich der Neumark erfordert ein weiteres Sammeln verstreut auffindbarer Hinweise und Ausführungen zum Weinbau in neumärkischen Landen, um das Wissen über diesen Themenkomplex zu erweitern und zu vertiefen. Deshalb möchte ich die Hoffnung äußern, dass Leser meines Aufsatzes eventuell vorhandene Kenntnisse über Teilaspekte des Weinbaus in der Neumark an mich weitergeben zur Ergänzung der vorliegenden Darstellung. Auf diese Weise könnte das Wissen über ein Stück deutscher Kulturarbeit im Osten der Mark Brandenburg gesammelt und erhalten werden.

6. Anmerkungen

- ¹ Siehe hierzu die Bibliographie zur Geschichte und Kultur des Weines [=SCHOENE3]
- ² SCHWARTZ, PAUL: Der Weinbau in der Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1896
- ³ Sowohl den wendischen Liutizen, als auch den germanischen Semnonen war der Wein als Getränk bekannt. Sie bezogen ihn als Handelsware.
- ⁴ TÜMLER, HOLGER (Herausgeber): Historischer Schulatlas für Berlin und die Mark Brandenburg von 1928, Nachdruck, Wolfenbüttel, o. J., S. 74
- ⁵ Der Große Brockhaus Bd. 8, S. 349, Wiesbaden 1955
- ⁶ BASSERMANN-JORDAN, FRIEDRICH von: Geschichte des Weinbaus, Zweite wesentlich erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 1923, Nachdruck als dritte Auflage Frankfurt/Neustadt a. d. Weinstraße 1975
- ⁷ HESS, KLAUS: Das vergangene Jahrtausend – Streiflichter aus der Geschichte der Stadt Brandenburg, Berlin 2003, S. 60
- ⁸ TSCHIRCH, OTTO: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel – Festschrift zur Tausendjahrfeier der Stadt 1928/29, Bände I und II, Brandenburg(Havel) 1928
- ⁹ TSCHIRCH, OTTO: a. a. O. I., S. 171
- ¹⁰ TSCHIRCH, OTTO: a. a. O. I., S. 206
- ¹¹ GRASOW, FRIEDRICH: Brandenburg die tausendjährige Stadt, Selbstverlag der Stadt Brandenburg 1928, S. 50
- ¹² FAULHABER, CARL: Über Handel und Gewerbe der beiden Städte Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, Brandenburg a. H. 1901, S. 21
- ¹³ TSCHIRCH, OTTO: a. a. O. I., S. 220f.
- ¹⁴ HELLER, PAUL: Ein ehemals bedeutendes Weinbaugebiet: die Mark Brandenburg, in: Deutsches Weinbau-Jahrbuch 20/ 1969 Waldkirch i. Br., S. 201–211
- ¹⁵ BASSERMANN-JORDAN, FRIEDRICH von: a. a. O., S. 142
- ¹⁶ BASSERMANN-JORDAN, FRIEDRICH von: a. a. O., S. 267
- ¹⁷ In einer kurfürstlich sächsischen Weingebirgsordnung vom 23. 4. 1588 werden die im Weinberg zu verrichtenden Arbeiten folgendermaßen vorgeschrieben: „1. Aufziehen, 2. Räumen, 3. Schneiden, 4. Rahmen (Reben) lesen, 5. Pfähle schärfen, 6. Pfähle stecken, 7. Sögen, 8. Sencken, 9. Krauten zum ersten mahl, 10. Die erste Hacke, 11. Brechen, 12. Die erste Heffte, 13. Krauten zum ändern mahl, 14. Andere Hacke, 15. Andere Heffte, 16. Das dritte Krauten, 17. Die Beerhacke, 18. Das Verhauen, 19. Beer-Hüien, 20 Die Weinlese, 21. Pfahl ziehen, 22. Düngen, 23. Decken, 24. Stein ablesen kommet nicht alle Jahr.“

- ¹⁸ Gelände der Bundesgartenschau (BUGA) vom 21. April bis 7. Oktober 2001 auf einer Fläche von 70 Hektar
- ¹⁹ ULRICH, CHRISTIAN SAMUEL: Beschreibung der Stadt Wriezen und ihrer Umgegend, in historisch-statistisch-topographischer Beziehung, Berlin 1830
- ²⁰ REHBINDER, GRAF N.: „Weinbau und Bierbrauerei in der Mark“, in: NORDHAUSEN, RICHARD: Unsere märkische Heimat, Leipzig 1929, S. 24 f.
- ²¹ Karte des Deutschen Reiches, Berlin 1940, Grossblatt 66
- ²² FONTANE, THEODOR: „Auf der Oder von Frankfurt nach Schwedt“, in: Kreiskalender für den Kreis Königsberg/Neumark, (im Folgenden zitiert als KK) 1970, S. 137 f. (Ausführlicher auch in KK 1961, S. 116–120)
- ²³ GANDER, KARL: „Guben“, in: Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild, herausgegeben vom Pestalozzi-Verein der Provinz Brandenburg, Berlin 1900, Nachdruck von 1998, S. 397–407, hier S. 401 f.
- ²⁴ Heimatkreis Guben: Guben Stadt und Land vor 1945, 1985 Eigenverlag Heimatkreis Guben Hannover, S. 16
- ²⁵ Heimatkreis Guben: a. a. O., S. 173
- ²⁶ METSCHER, GUSTAV: „Neumärkische Wetterbittgesänge“, in: KK 1961, S. 41–42
- ²⁷ GAHLBECK, CHRISTIAN: Zisterzienser und Zisterzienserinnen in der Neumark, Berlin 2002, S. 722
- ²⁸ Märkische Oderzeitung vom 7. Oktober 1994, S. 13
- ²⁹ Es scheint ein Widerspruch zu der auf Seite 10 getroffenen Aussage zu bestehen, der älteste nachweisbare Weinbau in der Mark Brandenburg (1173) hätte in der Stadt Brandenburg stattgefunden. Zu jener Zeit gehörte Crossen jedoch nicht zur Mark, sondern zu Schlesien.
- ³⁰ SCHEIBEL, H.: „Crossens Weinbau“, in: Die Provinz Brandenburg ..., a. a. O., S. 387–390
- ³¹ HELFFERICH, ALFRED: „Die märkische Weinhistorie“, in: Brandenburg 6. Eberswalde 1928, S. 179–181 und 205–207
- ³² WEIN, HANS-ULRICH: „Bis 1944 Weinbau an der Bobermündung“, in: Jahrbuch 1996/97: Wanderungen durch Südostbrandenburg an und jenseits der Oder-Neiße-Grenze, Verlag H.-U. Wein, Soltau, S. 1–6
- ³³ Kreis Züllichau-Schwiebus, hrsg. von SCHELENZ, CURT, Frankfurt a. M. 1975, darin „Vom Weinbau in und um Züllichau“ v. SCHELENZ, CURT, S. 135 f.
- ³⁴ THIELE, PAUL: „Tschicherzig“, in: Die Provinz Brandenburg ..., a. a. O., S. 383–387
Anmerkung: Die Orte Tschicherzig, Padligar und Radewitsch wurden ab dem 9. 10. 1937 umbenannt in Odereck, Obraberg und Früchtenau. Altrebe (siehe weiter unten) hieß zuvor Chwalim.
- ³⁵ BARRAN, FRITZ R.: Städte-Atlas Ostbrandenburg, Würzburg 2004, S. 28
- ³⁶ BASSERMANN-JORDAN: a. a. O., S. 144
- ³⁷ Der aus Danzig stammende Schriftsteller und Satiriker J. T. war Redakteur des bekannten illustrierten politisch-satirischen Witzblattes „Kladderadatsch“.
- ³⁸ RUBOW, OTTO: Beiträge zur Geschichte der Stadt Sonnenburg, Heft 4/1923, S. 42 f.

- ³⁹ REKTOR WOLF: Küstrin „Sonnenburg, die Johanniterstadt“, in: KK 1959 S. 21
- ⁴⁰ KOUSCHIL, CHRISTA: „Johann Moritz von Nassau – sein Wirken als Herrenmeister der Johanniter-Ballei Brandenburg (1652–1679)“, in: Joannici I ich Mistrz Jan Maurycy von Nassau-Siegen (1604–1679) = Die Johanniter und ihr Herrenmeister Johann Moritz von Nassau-Siegen, Landsberg an der Warthe/Gorzow Wkp. 2006, S. 127–150, hier S. 132
- ⁴¹ KOUSCHIL, CHRISTA: a. a. O., S. 145
- ⁴² KOUSCHIL, CHRISTA: a. a. O., S. 135
- ⁴³ DRIESEN, LUDWIG: Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, Berlin 1849, Nachdruck Kleve 1979, S. 298
Bei den Maßangaben handelt es sich im Einzelnen um etwa folgende ungefähre Größen (Berechnung nach „Der Große Brockhaus“, Wiesbaden 1952): 26 Viertel Wein zwischen 182 und 208 l, 7 Eimer Rheinwein ~ 490 l, 1 Oxhoft Franzwein zwischen 200 und 300 l, 20 Viertel Landwein zwischen 140 und 160 l, 27 Viertel roten Wein zwischen 189 und 216 l, 1 Viertel blanken Wein etwa 7 bis 8 l.
- ⁴⁴ APPELT: „Frauendorf“, in: Beiträge zur Heimatkunde der Neumark, Heft Nr. 3 Febr. 1914, S. 102
- ⁴⁵ Heimatkreis Oststernberg e. V. (Hrsg.): Unvergessene Heimat – Kreis Oststernberg/Neumark, Berlin/Bonn 2003, S. 48
- ⁴⁶ HOPPE, W.: „Geschichtliche Einleitung“, in: Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Band VII, Teil 1 Kreis Königsberg/Nm. S. XXVII
- ⁴⁷ SCHWARTZ, PAUL: a. a. O., S. 73
- ⁴⁸ RIECH, B.: „300jährige Jubelfeier der Rats- und Schützengilde zu Bad Schönfließ Nm. am 8. bis 10. Juli 1922“, in: KK 1982, S. 123–148, hier S. 138
- ⁴⁹ KEHRBERG, AUGUSTIN: Erleuteter historisch-chronologischer Abriss der Stadt Königsberg in der Neu-Mark, Berlin 1724 II, S. 14
- ⁵⁰ NEUMANN, GUSTAV FRIEDRICH LUDWIG: Versuch einer Geschichte und Topographie der Stadt Königsberg in der Neumark nebst einer statistisch-topographischen Übersicht des Königsberger Kreises, Berlin 1824, S. 77 (Anm. 68)
- ⁵¹ Karte des Deutschen Reiches, Berlin 1936, Einheitsblatt Nr. 53 Maßstab 1:100 000
- ⁵² NEUMANN, G. F. L.: a. a. O., S. 124
- ⁵³ KK verschiedene Ausgaben, z. B. 1956, S. 89; 1959, S. 125; 1962, S. 148–151 u. a.
- ⁵⁴ P. W.: „Der Goldschatz in Weinbergs Lake – Eine Küstriner Sage“, in: KK 1978, S. 119 f.
- ⁵⁵ Nach dem Tode des Kurfürsten Joachim I. Nestor (1535) teilten sich seine Söhne die Herrschaft über die Mark Brandenburg: während Joachim II. Hector (1505–1571) als Kurfürst die westlich der Oder gelegenen Gebiete regierte, erhielt Johann (gen. Hans von Cüstrin, reg. 1535–1571) die Neumark als Markgrafschaft. Küstrin wurde seine Residenz.
- ⁵⁶ P. W.: „Küstrin und Markgraf Hans“, in: KK 1953, S. 90–96, hier S. 94. Anmerkung: „Mutter Käthe“ wurde die Gemahlin des Markgrafen Hans, Markgräfin Katharina von Brandenburg (1518–1574), liebevoll von ihren Untertanen genannt.

- ⁵⁷ HELLER, PAUL: a. a. O., S. 203
- ⁵⁸ BRATRING, F. W. A.: Statistisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg, Berlin 1809, S. 96
- ⁵⁹ P. W.: „Hochstapler Caetano endet 1710 am Galgen in Küstrin“, in: KK 1964, S. 77 f. Die Episode berichtet von dem Hochstapler und Scharlatan Caetano, der unter der Vorgabe Gold machen zu können, auch an den Hof des ersten Königs in Preußen, Friedrich I. (1657–1713, König seit 1701), gekommen war. Als er erfolglos blieb, floh er, wurde aber eingefangen und nach Küstrin gebracht, um hier angeklagt und zum Tode verurteilt zu werden. *„Bevor er ... seinen letzten Gang antrat, kleideten ihn die Henkerknechte in einen mit Flittergold verzierten Mantel. Dann führte man ihn, dem allgemeinen Gelächter preisgegeben und gefesselt, unter Trommelwirbel vor die Stadt zum Weinberg, wo sein Leben am Galgen endete.“*
- ⁶⁰ Friedrich hatte als Kronprinz einen Fluchtversuch unternommen, um der strengen Erziehung seines Vaters zu entgehen. Der Flüchtige wurde jedoch eingefangen und im Küstriner Schloss gefangen gehalten. Hier musste er die Enthauptung seines Freundes und Fluchthelfers Leutnant Hans Hermann von Katte (1704–1730) mit ansehen.
- ⁶¹ MATAG, H.: Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Neumark. Jahrgang 7 Nummer 1 Januar 1930, Nachdruck in KK 2009, S. 93–102, hier S. 97
- ⁶² BLUHM, HANS-GOTTFRIED: Hohenkränig – Die Geschichte eines Guts- und Bauerndorfes im Kreis Königsberg in der Neumark, Eigenverlag 1972, S. 35 f.
- ⁶³ BRIX, MARIE SAMOLYA: „Nahausen“, in: KK 1961, S. 94–96
- ⁶⁴ ARNIM, JOCHEN VON: „Raduhn – Ein Gang durch Ort und Geschichte“, in: KK 1977, S. 110–125, S. 125
- ⁶⁵ Am 19. November 1927 wurden die „Oderhänge bei Bellinchen“ durch eine Polizeiverordnung zum Naturschutzgebiet erklärt. Inoffiziell wurde das 72 ha große Gebiet nach dem damaligen Besitzer, Reichsminister des Inneren Walter von Keudell (1884–1973), „v. Keudellsches Naturschutzgebiet Bellinchen a. d. Oder“ genannt. Es zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Vielfalt seltener Arten in Flora und Fauna aus, die z. T. auf das besonders warme Kleinklima zurückgeführt wird. Das v. Keudellsche Naturschutzgebiet gehört heute zum deutsch-polnischen „Nationalpark Unteres Odertal“ und trägt den polnischen Namen „Rezerwat Przyrody Bielinek“.
- ⁶⁶ BASSERMANN-JORDAN: a. a. O., S. 696
- ⁶⁷ OTTO, ERNST JULIUS: „Ein Gang durch die Geschichte von Hohenlübbichow“, in: KK 1955, S. 120–121
- ⁶⁸ HOPPE, W.: a. a. O.
- ⁶⁹ MELCHER, ERNST EDUARD: Heimathkunde von Zehden und Umgegend, Frankfurt a. O. 1891, S. 36
- ⁷⁰ SCHWARTZ, PAUL: a. a. O., S. 73
- ⁷¹ MELCHER, F.: „Aus der Geschichte von Altküstrinchen“, in: KK 1962, S. 177–180
- ⁷² siehe Anmerkung 21

- ⁷³ MARZAHN, BERNHARD: „Erinnerungen an das Pätziger Krippenspiel“, in: Heimatzeitung Kreis Königsberg-Neumark 12/2004, S. 5, sowie M. B.: „Pätziger Vorwerke“, in: KK 2009, S. 145–149, hier S. 147
- ⁷⁴ KAPLIK, OTTO, Herausgeber: Landsberger Heimat, 3. Folge, Herford 1960, hier S. 61 und 73
- ⁷⁵ BESKE, HANS und HANDKE, ERNST, Herausgeber: Landsberg an der Warthe 1257 – 1945 – 1976 Stadt und Land im Umbruch der Zeiten, Bielefeld 1976, hier S. 306, 315 und 317
- ⁷⁶ KAPLIK, OTTO: „Weinbau in der Neumark“, in: Märkische Heimat Neumark 1934, 17, Beilage „Märkische Blätter“ zur Oder-Zeitung und Warthe-Zeitung
- ⁷⁷ Siehe Anmerkung 51
- ⁷⁸ KAPLIK, OTTO: Weinbau in der Neumark, a. a. O.
- ⁷⁹ HELFFERICH, ALFRED: a. a. O., S. 206
- ⁸⁰ Landsberger Heimat 2. Folge, hrsg. von OTTO KAPLIK, Herford 1958, darin GINDLER, PAUL: Landsberger Gasthäuser, S. 68–77, hier, S. 72
- ⁸¹ HÖFT, A.: „Die Geschichte der Altkarber Weinberge“, in: Heimatrundbrief der ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Friedeberg NM, Nr. 117 Berlin 1979, S. 15–18
- ⁸² AMBROSI, HANS: Weinlexikon, Niedernhausen/Ts. 1996
- ⁸³ Die Neumark war vor 1945 niemals polnisch. Die Einwohner, auf die die deutschen Einwanderer hier im 12./13. Jahrhundert trafen und mit denen sie weitgehend friedlich zusammenlebten, waren zwar slawische Stämme, die hauptsächlich vom Fischfang lebten, aber keine Polen.
- ⁸⁴ www.magazynwino.pl
www.winiarze.pl
www.forumwiniarski.pl

Die Abbildungen und Karten stammen aus dem Archiv des Autors.
 Claus Krätzner
 Buchenhain 6
 57271 Hilchenbach

